

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Sturm auf Grenzzaun

Israel blockiert seit elf Jahren Gaza-Streifen – Palästinenser wollen Besatzung abschütteln

Teils friedlich, teils mit Steinschleudern, Molotow-Cocktails oder brennenden Autoreifen und Flugdrachen ausgerüstet, attackieren Bewohner des Gaza-Streifens den Grenzzaun zu Israel. Beim „Großen Marsch der Rückkehr“ protestieren die Palästinenser seit Frühjahr gegen die Gaza-Blockade. Zugleich fordern sie das Recht auf Rückkehr in das heute israelische Staatsgebiet, aus dem 1948 Hunderttausende im Zuge der Staatsgründung Israels vertrieben wurden. ▶ Seite 13

Starker Glaube

Rund 90 Prozent aller Kroaten gehören der katholischen Kirche an. Ihre Religiosität leben sie sichtbar aus, etwa durch christliche Tätowierungen.



▶ Seite 14

Mit Fehlern

Ist das Turiner Grabtuch wirklich das Leichentuch Jesu? Eine Studie will es jetzt als Fälschung enttarnt haben. Doch das Experiment weist große Fehler auf, sagt Grabtuchexpertin Emanuela Marinelli.

▶ Seite 6/7

Toter Priester

Im Südwesten Kameruns halten die Unruhen an. In der Nähe der Provinzhauptstadt Buea wurde ein katholischer Priester getötet. Noch ist unklar, ob der Angriff ihm gegolten hat oder ob er zufällig zum Opfer geworden ist.



Jesus-Stadt

Mit der Ape auf Jesu Spuren: Das süditalienische Matera diente schon den Regisseuren Mel Gibson und Pier Paolo Pasolini als Kulisse für ihre Jesus-Filme. ▶ Seite 2/3



Ministranten helfen den Zelebranten beim Gottesdienst, etwa bei der Gabenbereitung. Sie sorgen damit für einen reibungslosen Ablauf und eine würdige Gestaltung der Messfeier – und geben zugleich ein Glaubenszeugnis. In diesen Tagen brechen 60 000 Messdiener nach Rom auf, um Papst Franziskus und eine große Gemeinschaft zu erleben. ▶ Seite 31

Leserumfrage

Mesut Özil ist aus der deutschen Nationalmannschaft zurückgetreten (Seite 8). Er begründet das auch mit angeblichem Rassismus in der Gesellschaft. Ist seine Kritik berechtigt? Haben es Migranten und ihre Nachkommen in Deutschland schwerer als Einheimische?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

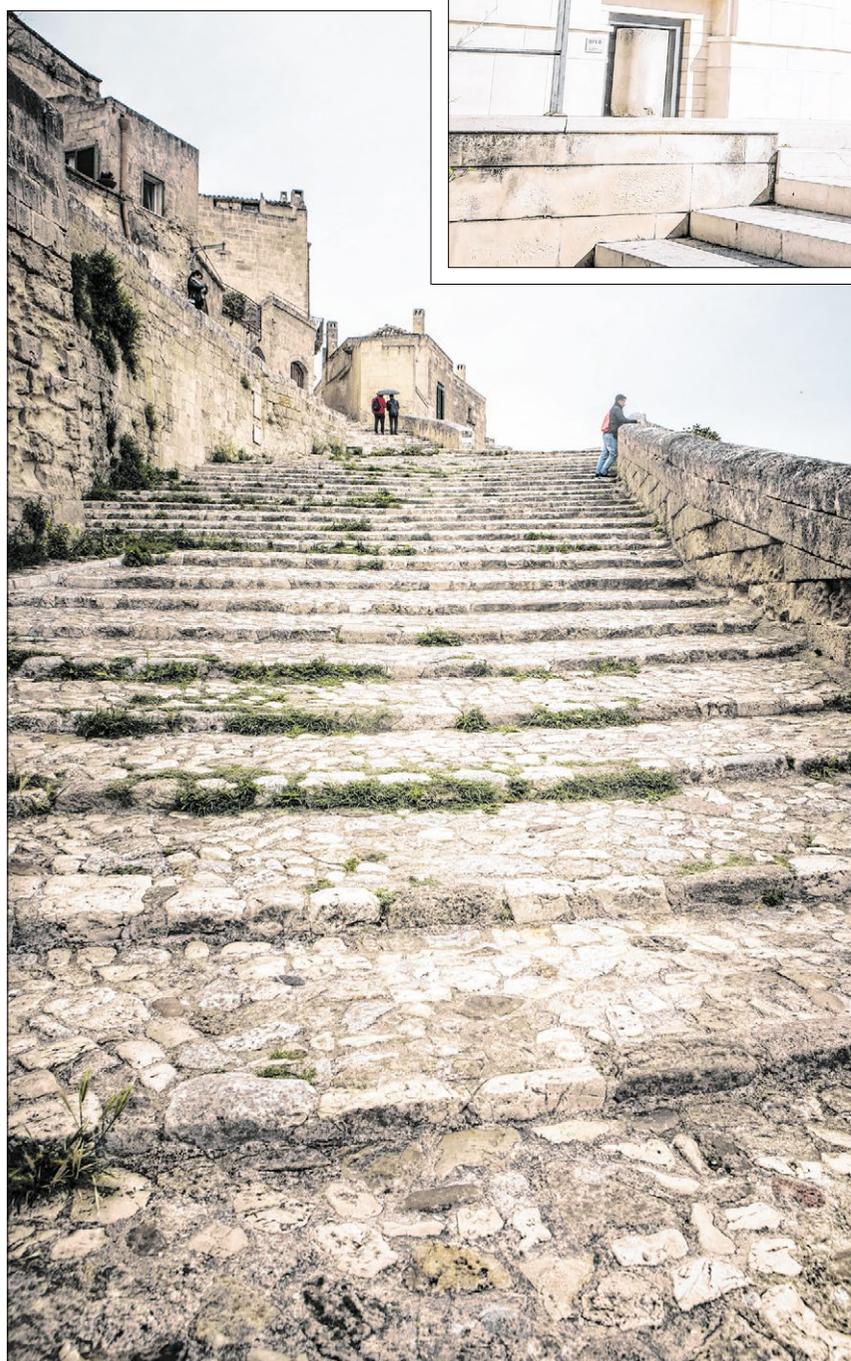
EUROPAS KULTURHAUPTSTADT 2019

Regisseure lieben sie

Wenn Bethlehem in Italien liegt: Matera diente als Kulisse vieler Bibelfilme – Der verschlafene Ort bietet Touristen jahrhundertealte religiöse Zeugnisse

▶ Neben den Höhlenkirchen findet man in Matera auch Barock: die Kirche San Francesco d'Assisi.

▼ Die felsigen Treppenstufen in Matera dienten verschiedenen Monumentalfilmen als Kulisse.



MATERA – Mit seinen Höhlensiedlungen faszinierte Matera etliche Regisseure von Historienfilmen. Noch heute abseits der Touristenrouten, bewahrt die Europäische Kulturhauptstadt 2019 in der süditalienischen Region Basilikata ein unvergleichliches Erbe an Felsenkirchen.

Hier ist Nazareth. Und Bethlehem. Und Jerusalem mit dem Hügel Golgotha. Und das alles auf einmal. Matera, mit seinem einzigartigen Ensemble archaischer Wohnhöhlen zur Europäischen Kulturhauptstadt 2019 ausgerufen, ist vielen Besuchern vor allem für seine biblische Szenerie bekannt. Wer auf dem Domplatz nach dem Leidensweg Jesu fragt, den schickt man ganz selbstverständlich in das Sträßchen neben dem Bischofshaus, erste Gasse rechts.

Dabei erinnert der von Stützbögen überspannte Treppenweg nur von Ferne an die Via Dolorosa Jerusalems. Der Mann, der hier blutüberströmte den Kreuzesbalken hinaufschleppte, hieß James Caviezel und folgte den Regieanweisungen Mel Gibsons. Und zur Kreuzigung mussten sie einen Umweg

von acht Kilometern mit dem Auto fahren, auf die gegenüberliegende Seite der tief eingeschnittenen Gravina-Schlucht.

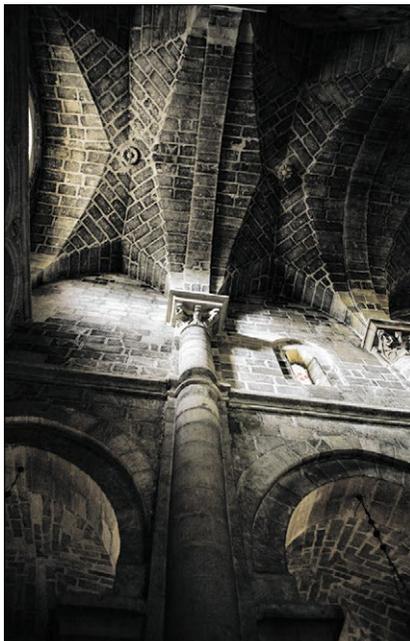
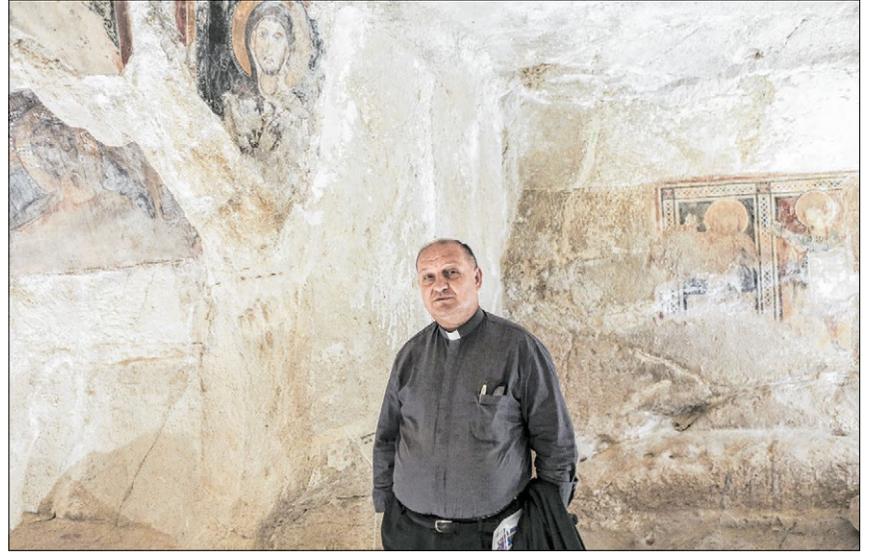
Einst „Schande Italiens“

Einst wegen seiner Armut als „Schande Italiens“ verschrien, kam Matera durch Pier Paolo Pasolini zu Filmruhm. Er fand in diesem abgehängten Winkel Süditaliens 1964 nicht nur die perfekte Kulisse für sein „Evangelium nach Matthäus“, sondern auch die ursprünglichen, derben Gesichter. Es folgten Verfilmungen wie „König David“ mit Richard Gere (1985), „Die Passion Christi“ von Mel Gibson, Abel Ferraras „Mary“ (2005), „Ben Hur“ (2016) und jüngst „Maria Magdalena“ (2018).

In der Tat wirkte Materas Altstadt, die sogenannten Sassi, noch 2006 bei den Dreharbeiten zur Weihnachtsgeschichte ein bisschen wie Palästina, isoliert und ohne Infrastruktur, erzählt Leonardo De Angelis, damals Aufnahmeleiter vor Ort. „Als hätte man irgendwann die Türen abgeschlossen und den Schlüssel weggeworfen.“ Auf der heutigen Flaniermeile Via Ridola



▲ Die jahrhundertalten Höhlenkirchen (links) sind ein religiöser Schatz Materas. Erst seit einigen Jahren sind sie wieder zugänglich. Don Filippo Lombardi, der Medienverantwortliche des Erzbistums Matera, weist auf die historischen Fresken hin und hofft auf viele Besucher im Kulturhauptstadt-Jahr 2019.



▲ Wegen der schlechten Zustände mussten die „Sassi“, die Höhlensiedlungen im Zentrum Materas, in den 1950er Jahren geräumt werden. Nun sind darin Kunsthandwerksbetriebe und Souvenirläden zu finden (oben). Unten: das Deckengewölbe der Kirche San Giovanni Battista. Fotos: KNA

gab es zwei einsame Cafés, berichtet De Angelis, und die Truppe von „The Nativity Story“ musste in Altamura und Metaponto übernachten, weil es in Matera keine Herberge für sie gab.

So abgeschlagen Matera von Welt und Geschichte wirkt, so unermesslich sind seine religiösen Zeugnisse: Seit dem Ausgang der Antike ließen sich an den Hängen der Gravina

und auf den karstigen Höhen der Murgia Mönche nieder, gründeten Einsiedeleien und schlugen Kirchen in den Fels. 155 sind wissenschaftlich dokumentiert. Eindrücklichstes Beispiel: die Cripta del Peccato Originale mit einem Freskenzyklus, der gern mit den Werken Giottos (1267/76 bis 1337) verglichen wird, aber 500 Jahre älter ist.

In diesem Reichtum spiegelt sich die wechselhafte Geschichte der Region. Hier überschneiden sich die Einflussbereiche von Abendland und Orient: Normannen, Sarazenen und Byzantiner hinterließen ihre Spuren. Benediktiner wählten Matera ebenso als Sitz wie franziskanische Bettelbrüder oder Mönche aus dem Osten. Für Letztere mochten sogar tatsächlich Anklänge an das Heilige Land eine Rolle gespielt haben.

Das Erzbistum Matera will dieses Erbe im Blick auf das Kulturhauptstadt-Jahr 2019 fruchtbar machen. „Terre di luce“ heißt das Projekt, mit dem die katholische Kirche in der Basilikata Gotteshäuser und historische Wallfahrtsorte erschließen will. Auch Veranstaltungen zu spirituellen und sozialen Themen, Konzerte und Lesungen und ein Fernpilgerweg gehören zum Programm. „Die Kirche war über Jahrhunderte Motor der Kultur“, sagt Don Filippo Lombardi, Medienverantwortlicher des Erzbistums Matera. Das kommende Jahr, hofft er, wird neuen Schwung liefern.

Vom Verein betreut

Initiativen gab es schon früher. Drei der bedeutendsten Höhlenkirchen werden vom Verein „Oltre l'arte“ betreut, entstanden auf Anregung der Italienischen Bischofskonferenz. Die rund 30 Mitarbeiter sorgen dafür, dass die lange geschlossenen historischen Gotteshäuser seit einigen Jahren wieder zugänglich sind. Dazu gehört Santa Maria de

Idris, hineingebaut in den schroffen Hügel, der wie ein Burgberg im Stadtteil Sasso Caveoso über der Schlucht der Gravina thront.

Der rätselhafte Name „Idris“ – wohl eine Verballhornung der griechischen Muttergottes-Bezeichnung „Odigitria“ – erinnert wieder an die Nähe zum byzantinischen Kulturraum, ebenso wie das Bildprogramm der Kirche mit Christus-Pantokrator, der heilige Andreas oder einer Madonna ostkirchlichen Typs. Die ältesten Fresken reichen in das zwölfte Jahrhundert zurück. Unter ihnen finden sich Kleinodien wie das Bildnis eines unbekanntes Mönchs, nicht weniger eindrucklich als das Porträt des heiligen Franziskus aus Subiaco.

Einblicke in die Gruft

Auch Santa Lucia alle Malve, das erste Frauenkloster Materas aus dem achten Jahrhundert, und San Pietro Barisano mit seiner makabren Gruft, in der verstorbene Kleriker einst in Nischen sitzend ihrer Verwesung harreten, sind dank „Oltre l'arte“ zu sehen. Der Verein sorgte dafür, dass Geh- und Sehbehinderte in San Pietro Barisano durch einen rollstuhlgerechten Zugang oder Informationen in Braille-Schrift wenigstens einen kleinen Eindruck von den Sassi erhalten.

Mit Installationen zeitgenössischer Kunst schlägt San Pietro Barisano auch eine Brücke zur Gegenwart. So verstehen sich die Mitarbeiter von „Oltre l'arte“ weniger als Aufseher denn als Animateure. „Jungen Leuten eine Gelegenheit geben, ihre Talente zu entfalten“, beschreibt Tiziana Andrisani das Ziel. Als soziale Kooperative, betont die Führerin, beschäftigt ihr Verein auch körperlich und psychisch beeinträchtigte Personen.

Damit will die kirchliche Kulturinitiative so etwas wie ein Hoff-

nungszeichen in der an Zukunftschancen nicht eben reichen Gegend setzen – und ein Vorbild an Integration und Transparenz sein. „Unser Grundsatz hat auf andere Unternehmen abgefärbt“, sagt Andrisani.

Doch nicht nur Materas Gesellschaft, auch die Kirche selbst hat aus Sicht von Don Filippo Auftrieb nötig. Zwar ist Glaube „noch immer tief verwurzelt“, betont er: Die Volksfrömmigkeit kreist um die Stadtpatronin Madonna della Bruna, deren Gnadenbild in der Bischofskirche mit viel Inbrunst und jährlich einem großen Fest am 2. Juli verehrt wird.

Aber es machten sich „Formen des Individualismus“ breit, sagt Don Filippo. Wie überall geht auch in Matera die Zahl der Gottesdienstbesucher zurück. Für neue Aufbrüche ist der typische Materaner nicht schnell zu begeistern: „Früher, wenn es Familienzuwachs gab, baute man nicht eine Etage aufs Haus drauf. Man grub tiefer in den Fels. So sind die Menschen hier – eher zurückgezo- gen.“

Läden und Restaurants

Unterdessen hat sich auch die Sozialstruktur der Sassi stark gewandelt. In den 1950er Jahren zwangsgewohnt, siedelten sich im Zuge der erneuten Öffnung und Restaurierung seit den 1980ern hauptsächlich Gewerbetreibende an – Läden für Souvenirs und Kunsthandwerk, Restaurants und Übernachtungsbetriebe.

Heute existiert wieder eine eigene Pfarrei in den Sassi: Santi Pietro e Paolo. Es gibt Gottesdienste und in der Karwoche einen schönen Kreuzweg durch die historischen Gassen. Aber im Grunde sei es ein leeres Viertel, sagt Don Filippo, und das Leben in der Pfarrei „sehr reduziert“. Zumindest teilweise ist Matera doch nur religiöse Kulisse.

Burkhard Jürgens

Kurz und wichtig



Rücktritt in Würzburg

Der Finanzdirektor der Diözese Würzburg, Albrecht Siedler, ist zurückgetreten. Damit reagierte er auf einen Strafbefehl gegen sich, weil er Sozialbeiträge in Höhe von rund 107 000 Euro nicht abgeführt hatte. Siedler hat den Strafbefehl über mehr als 90 Tagessätze und damit eine Geldstrafe im mittleren fünfstelligen Bereich akzeptiert. Er gilt somit als vorbestraft. Laut Diözese ging es bei dem Strafbefehl um Sozialversicherungsbeiträge für Stipendien an Promotionsstudierende, die gleichzeitig in der Seelsorge eingesetzt waren. Diese habe man zuzüglich der sonstigen Nebenkosten unverzüglich nachgezahlt. „Bei dem vom Strafbefehl erfassten Sachverhalt handelt es sich um ein erstmaliges Fehlverhalten eines langjährigen, ansonsten sehr verdienten Mitarbeiters in verantwortungsvoller und schwieriger Stellung“, erklärte die Diözese.

Für Lebenswerk geehrt

Der ägyptische Jesuitenpater Samir Khalil Samir (80, links, Foto: Stephanus-Stiftung) hat den undotierten Sonderpreis der Stephanus-Stiftung für verfolgte Christen erhalten. Damit wird sein Lebenswerk gewürdigt. Der Jesuit ist Begründer des arabisch-christlichen Dokumentations- und Forschungszentrums Cedrac in Beirut. Er war lange Jahre Professor am Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom. Stiftungsvorsitzende Michaela Koller (rechts) erklärte, er habe durch seine Forschung und „durch sein Auftreten in den Medien und gegenüber Persönlichkeiten aus Politik, Kirche und Gesellschaft den Weg zu einem neuen Selbstbewusstsein der Bedrängten und Verfolgten geebnet“. Ein Interview mit Pater Samir lesen Sie in der nächsten Ausgabe.

Nonnen ziehen aus

Die Benediktinerinnen der Abtei Maria Heimsuchung verlassen ihr Kloster in Steinfeld. Die 13 Nonnen planen, in der ersten Jahreshälfte 2019 nach Bonn umzuziehen. Grund für die Schließung ist vor allem die Überalterung der Gemeinschaft. Die Niederlassung besteht seit 1954. Wie es mit dem Klostergebäude weitergeht, ist noch offen.

Wilmer-Nachfolger

Die Ordensgemeinschaft der Dehonianer oder Herz-Jesu-Priester wird künftig von dem venezolanischen Theologen Carlos Luis Suarez Codorniu geleitet. Er löst den Deutschen Heiner Wilmer (57) ab, der nach drei Jahren an der Ordensspitze im April von Papst Franziskus zum Bischof von Hildesheim ernannt worden ist. Die Weihe findet am 1. September statt.

Anschlag in Nigeria

Bei einem Terroranschlag im Nordosten Nigerias sind sieben Menschen ums Leben gekommen. In einer Moschee zündete ein Selbstmordattentäter einen Sprengsatz. Augenzeugen zufolge brach das Gebäude zusammen. Ein Bekenner schreiben gibt es bisher nicht. Der Angriff wird allerdings Boko Haram zugeschrieben. Seit 2009 starben durch den islamistischen Terror im Land rund 25 000 Menschen.

KONGRESS „FREUDE AM GLAUBEN“

Warnung vor „Ego-Kult“

Resolution: Aktuelle Entwicklungen verunsichern Menschen

FULDA (KNA) – In einer Resolution zum Abschluss des Kongresses „Freude am Glauben“ kritisiert das Forum Deutscher Katholiken etliche gesellschaftliche Entwicklungen. Der „Ego-Kult“ mache die Menschen nicht glücklicher, sondern unsicherer und orientierungsloser, heißt es in der Erklärung mit dem Titel „Der Mensch sehnt sich nach Orientierung“.

Als erstes Beispiel nennt das Forum Bestrebungen, die „Kulturtradition der selbstverständlichen Akzeptanz der zwei menschlichen Geschlechter männlich und weiblich“ zu ersetzen „durch die neue Ideologie Gender Mainstreaming“. Diese verneine ein biologisches Geschlecht und ersetze es durch ein soziales, das jeder Mensch für sich selber bestimmen müsste.

Zweitens werde jede moralische Bewertung der intimsten sexuellen Beziehung beseitigt: „Sexualität wird als Ware angeboten, für die allein das Lustprinzip“ gelte. Zur Unterstützung würden Konzepte der „sexuellen Vielfalt“ für Kitas und Schulen angeboten, ohne den jeweiligen Entwicklungsstand der Kinder zu berücksichtigen.

Drittens, so das Forum weiter, werde die von Gott geschaffene heterosexuelle Ehe „ersetzt durch alle anderen Arten von Beziehungen, die dann als Ehe bezeichnet werden, wenn die Partner ‚gegenseitige

Verantwortung‘ übernehmen“. Bei Forderungen nach der „Ehe für alle“ mit dem Recht, über Adoptionen und Leihmutterchaften auch Kinder zu bekommen, werde „das Wohl der Kinder völlig ausgeklammert“.

Auch die Menschenwürde werde nicht mehr als christlicher Grundwert anerkannt, heißt es in der Resolution weiter, „sondern bei Abtreibung und Präimplantationsdiagnostik (PID) wird das Recht der Mutter über den Schutz des ungeborenen Lebens gestellt“. Auch den Zeitpunkt seines Todes und eine Hilfe dabei solle der Mensch selbst bestimmen können.

In dieser „von Gottesferne bestimmten teuflischen Angebotspalette“, die man „modern“ nenne, könne sich der Mensch nicht mehr alleine zurechtfinden. Er brauche zur eigenen Orientierung einen Priester, der ihm als „guter Hirte“ zur Seite stehe, aber auch engagierte Eltern und Lehrkräfte, die vor allem der Jugend ein Vorbild sein könnten, erklärt das Forum.

Das Motto des dreitägigen Kongresses „Freude am Glauben“ lautete „Selbstbewusst mit Christus“. Die Veranstalter vom Forum deutscher Katholiken sprachen von rund 1000 Teilnehmern. Das Forum versteht sich als lockerer Zusammenschluss papst- und kirchentreuer Katholiken. Im nächsten Jahr tagt das Forum vom 14. bis 16. Juni in Ingolstadt.



Nicaragua: Kirche will Neuwahlen

MANAGUA – Weil die katholische Kirche in Nicaragua ebenso wie tausende Demonstranten vorgezogene Neuwahlen fordert, warf Präsident Daniel Ortega den Bischöfen vor: „Ich habe gedacht, sie seien Vermittler, aber sie haben sich mit den Putschisten zusammengetan.“ Managuas Erzbischof, Kardinal Leopoldo Brenes, wies die Vorwürfe zurück. Er hofft weiter auf Dialog. Die aktuelle Krise entzündete sich Mitte April an einer inzwischen zurückgenommenen Rentenreform. Anschließend richteten sich die Proteste gegen die Einschränkung der Presse- und Meinungsfreiheit sowie gegen staatliche Gewalt. Rund 350 Menschen sind ums Leben gekommen. Auch die Bischöfe wurden Ziel von Attacken.

KNA/red/Foto: imago

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 28

„Bargeldlose Kollekte per ‚digitalem Klingelbeutel‘: Gute Idee oder Unfug?“

15,4 % Toll! Damit zeigt die Kirche, dass sie mit der Zeit geht.

7,7 % Es gehört zum Gottesdienst dazu, dass Münzen im Beutel klingeln.

76,9 % Das Bargeld muss uns erhalten bleiben!

EINEIIGE ZWILLINGE

Die Mission in Afrika trennte sie

Hans und Heinz wurden beide Priester: der eine in Deutschland, der andere im Kongo

Hans und Heinz Schmidt sind eineiige Zwillinge. Die Schule, das Messdienen, das Theologiestudium: Alles machten sie gemeinsam. Doch danach trennte sich der Weg der heute in Lippetal wohnenden Priester, und sie lebten auf zwei verschiedenen Kontinenten.

Anfangs waren die Gläubigen im nordrhein-westfälischen Lippetal etwas irritiert, wenn einer der beiden Schmidts den Altarraum betrat. „Ist das nun Heinz oder Hans, der die Messe hält?“, fragten sie sich. Mittlerweile fällt es ihnen leichter, die eineiigen Zwillinge zu unterscheiden. „Wer von uns beiden kommt, ist egal. Hauptsache, einer kommt“, sagt Heinz Schmidt. Sein Zwillingenbruder Pater Hans Schmidt von den Weißen Vätern nickt zustimmend. Insgesamt sind sich die 77-Jährigen einig darin, was sie sagen. Mal sprechen sie gleichzeitig, wechseln sich ab oder ergänzen sich. 1940 wurden Heinz und Hans Schmidt in Sendenhorst geboren. Zunächst gingen sie auf die Volksschule und besuchten dann die „Missionsschule der Weißen Väter“ in Großkrotzenburg in Hessen.

Alles gemeinsam

Dass sie Priester werden wollten, ergab sich von selbst: „Ich habe die Geschichte gehört und sie hat mich gepackt. Es ist nun mal so“, sagt Heinz. Sie seien in einem kirchlichen Milieu aufgewachsen, waren Messdiener, nahmen an Wallfahrten teil und führten ein religiöses Leben. 1962 machten sie ihr Abitur. Zweieinhalb Jahre studierten sie Philosophie und Theologie. Dann das Noviziat in Hörstel, Theologie-Studium im belgischen Löwen – alles immer zu zweit, mit dem gemeinsamen Ziel, als Missionare nach Afrika zu gehen. Heinz entschied sich dann aber doch dagegen und besuchte das Priesterseminar im Bistum Münster. Zum ersten Mal trennten sich die Wege der Zwillingenbrüder.

Nach dem Diakonat in Recklinghausen-Süd wurde Heinz 1969 in Münster zum Priester geweiht. Vier Jahre war er Kaplan in Duisburg-Walsum, fünf in Henneberg und drei in Kamp-Lintfort. Er schätzt es, dass er so lange Kaplan sein durfte und sich in der Kinder- und Jugendarbeit engagieren konn-

te: „Ich war ja selber noch jung. Es machte viel Spaß.“ Heinz war bei Ferien-Freizeiten dabei. Gemeinsam reiste er mit Jugendlichen in Zelten durch Frankreich und Italien oder sie machten Wintersport. „Meine Kaplansjahre waren wirklich sehr schöne Jahre. Heute ist das Berufsbild anders. Die Kapläne werden schneller Pfarrer, das ist wirklich schade. Kinder und Jugendliche erleben kaum noch junge Priester“, sagt Heinz Schmidt.

22 Jahre lang war er nach seiner Kaplanszeit Klinikpfarrer in der psychiatrischen Landesklinik in Bedburg-Hau. „Ich habe mich dort für die etwa 1500 Patienten angeboten. Wir haben Gottesdienste gefeiert oder ich wurde bei Problemen gerufen. Ich habe den Menschen einen gewissen Halt gegeben.“ Heinz hatte bereits als Kaplan mit Menschen mit Behinderungen gearbeitet. In der psychiatrischen Klinik traf Heinz auch auf Straftäter: „Da dürfen Seelsorger keinen Unterschied machen. Wir ergreifen Partei für diese Menschen. Was sie einmal gemacht haben, muss ich nicht wissen. Die Opfer kannte ich nicht – und das ist auch gut so.“

Mit Mitte 60 wollte er noch einmal in die Nähe seiner westfälischen Heimat. Zuvor überlegte er zwar, ob er nicht doch seinen alten Traum von Afrika verwirklichen sollte, doch der Kongo-Krieg und die dadurch resultierende schwierige Lage und große Not hielten ihn davon ab. Deshalb kam er 2004 nach Herzfeld und Lippborg.

Hans' Leben verlief nach dem Studium anders. 1969 weihte ihn ein Bischof, der in Afrika aktiv war, in Verl zum Priester. Dann ging es zur Missionsarbeit nach Afrika, in den Ostkongo am Kiwu-See an der Grenze zu Ruanda. Seine Zeit in Afrika begann Hans mit drei Monaten Sprachstudium: Mashi, die Sprache der Bewohner, die er im Kontakt mit den Menschen vertiefte, und Kisuaheli. Es sei ihm nie schwer gefallen, die Sprachen zu lernen: „Die Leute haben viel Verständnis. Wenn man offen auf sie zugeht, gehen sie ebenso offen auf einen zu. Ich wurde gut akzeptiert.“

Volle Kirchen in Afrika

Hans betreute mit mehreren anderen Missionaren riesige Pfarreien. Die Dörfer waren dicht besiedelt, erzählt er. Mit den Priestern verständigte er sich auf Englisch oder Französisch. Die Menschen seien in den Gemeinden sehr aktiv gewesen. Die Kirche war immer voll, erinnert sich Hans: „Den Gottesdienst besuchten 500 bis 600 Leute.“

Wie haben es die beiden Zwillingenbrüder verkraftet, so lange getrennt zu leben? „Distanz schafft auch Nähe“, erklärt Heinz. Alle vier bis fünf Jahre konnte Hans für fünf Monate Heimaturlaub machen. Doch auch Heinz hat seinen Bruder oft in Afrika besucht. „Als wir alle gesehen haben, wie gut es ihm dort geht und wie herzlich ihn die Menschen aufgenommen haben, war das kein Problem. Wir wussten, er ist gut aufgehoben. Er

war wirklich einer von ihnen“, erklärt Heinz weiter.

„Afrika war mein Leben“, erinnert sich Hans zurück. 2010 erlaubte es ihm sein gesundheitlicher Zustand jedoch nicht, länger dort zu bleiben, und er musste Abschied nehmen. „Gefühlmäßig bin ich da geblieben.“ Seitdem sind die Schmidt-Brüder wieder vereint: Hans arbeitete in der Pfarrei seines Bruders mit. Sie teilen sich eine Wohnung in Lippborg. Beide fühlen sich wohl: „Wir sind hier zu Hause und gehören zum Dorf. Es könnte nicht besser sein. Hier wird man schnell integriert“, sagen die beiden. Den Kontakt nach Afrika hält Hans weiterhin per E-Mail und Telefon. Er und sein Bruder sammeln darüber hinaus Spenden für Kriegswaisen in Goma, einer Großstadt im Kongo.

2013 wurde Heinz emeritiert. Auch Hans ist im Ruhestand. Die Zwillinge helfen trotzdem in der Pfarrei aus. Etwa zwei Messen übernehmen sie in der Woche. Ansonsten genießen sie ihren Ruhestand: Mit einer Rentner-Truppe unternehmen sie alle zwei Wochen Fahrrad-Touren durch die Region, „zugegeben, mit dem E-Bike“, ergänzen sie. „Zu Fuß sind wir nicht mehr so gut unterwegs, aber mit dem Fahrrad klappt es.“

Jeden Freitag treffen sie sich zum Stammtisch. Für kleine Reisen geht es zum Beispiel an den Niederrhein. Für ihre Zukunft wünschen sich die beiden, dass sie gesund und zufrieden bleiben.

Melanie Ploch



Die Priester-Zwillinge Heinz (links) und Hans Schmidt teilen sich heute eine Wohnung in Lippborg.

Foto: Ploch



GRABTUCH VON TURIN

Neue Beweise für Fälschung?

Naturwissenschaftlerin kritisiert Medienberichte und Studie: Mängel am Experiment

ROM/TURIN – Das Turiner Grabtuch soll mindestens zur Hälfte eine Fälschung sein, berichteten kürzlich Medien unter Berufung auf eine Studie der Universität Liverpool, die im „Journal of Forensic Sciences“ erschienen ist. Experten im Vatikan betonen jedoch, dass es sich wohl eher um eine Übertreibung der Berichterstattung handelt und weniger um wissenschaftliche Auslegungen.

„Was sollte das denn bedeuten: zur Hälfte mit echten Blutflecken und zur anderen Hälfte mit falschen?“, fragt sich die Professorin für Naturwissenschaften Emanuela Marinelli, die mehrere Bücher über die Turiner Reliquie vorgelegt hat und im Vatikan als Grabtuch-Expertin gilt. Die Meldungen der Nach-

richtenagenturen stützten sich „auf eine längst bekannte Studie“, erklärt Marinelli im Interview mit dem vatikanischen Nachrichtenportal Vatican News. Die besagte Studie sei vor vier Jahren auf einem Kongress vorgestellt worden. Die Autoren der Studie erklären, dass die Hälfte der Blutflecken der Position eines Ge Kreuzigten am Kreuz entspreche, die andere Hälfte hingegen entspreche ihr nicht.

Die Studie, die das Grabtuch ins Zwielficht stellt, weist nach Marinellis Überzeugung große Mängel auf. „Sie nehmen eine Schaufensterpuppe, wie man sie in Bekleidungs-geschäften sieht, befestigen an ihrer rechten Brust ein Säckchen mit künstlichem Blut und drücken darauf – das ist das ‚wissenschaftliche‘ Experiment“, erläutert die Ex-

pertin. Die Autoren der Liverpooleer Studie hätten nichts weiter getan, als die Blutflecken an ihrer Puppe mit denen auf dem Grabtuch zu vergleichen. Aus den Unterschieden schlossen sie: Das Blut auf dem Grabtuch ist teilweise nicht echt.

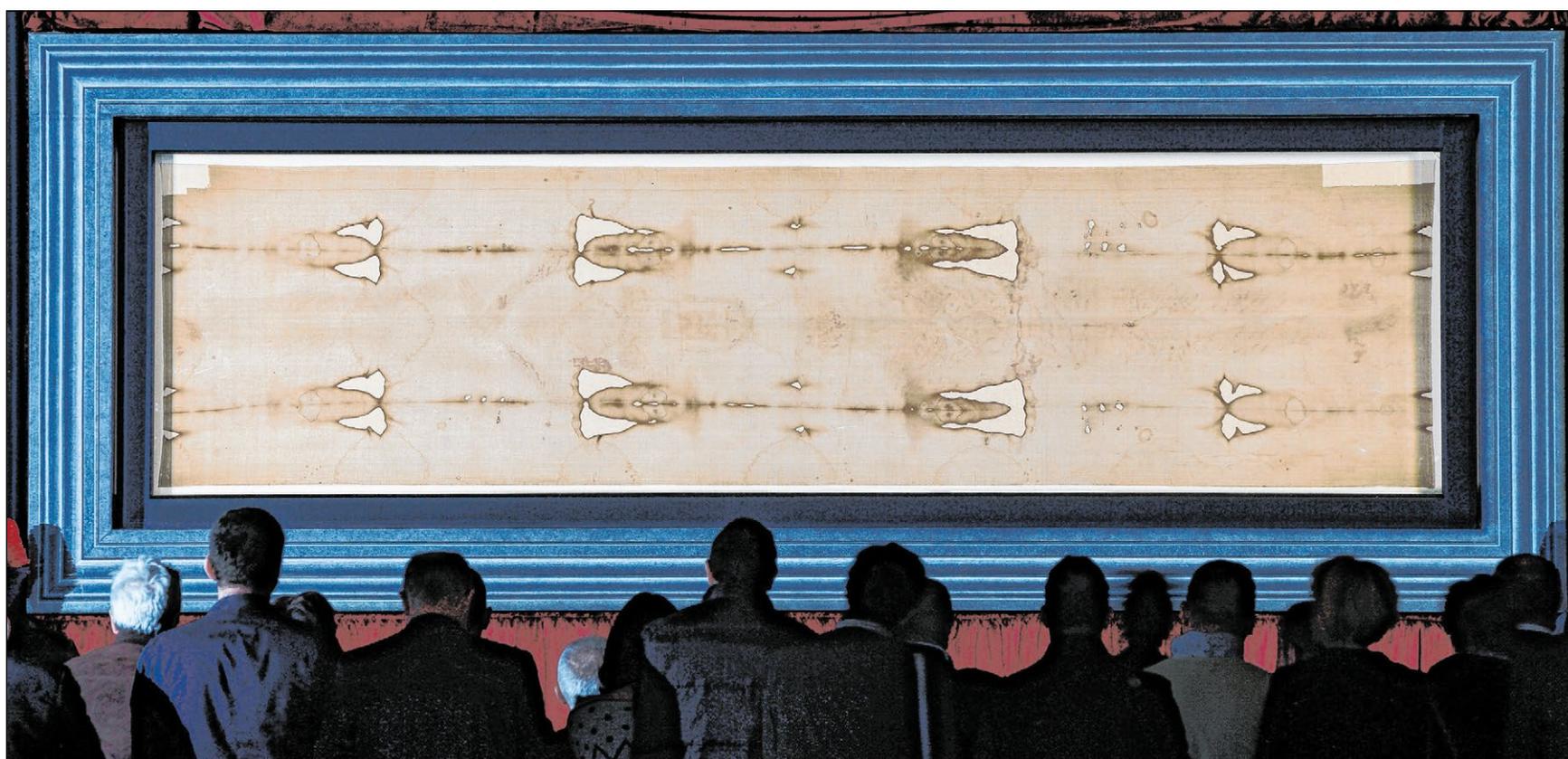
Als sie vor Jahrzehnten anfing, sich mit dem Grabtuch zu beschäftigen, habe es noch gewissenhafte Experimente an wirklichen Leichen gegeben – jetzt hingegen reiche offenbar eine Schaufensterpuppe, bemängelt Emanuela Marinelli. „Wenn das Wissenschaft ist, dann gebe ich meinen Universitätsabschluss zurück!“

Auch müsse man hinzufügen, dass der italienische Wissenschaftler Luigi Garlaschelli, einer der Autoren der Liverpooleer Studie, in einem Interview mit einer italienischen Zei-

tung 2009 sagte, dass seine Arbeiten zum Grabtuch von Atheisten-Verbänden bezahlt werden. „Aber Geld stinkt eben nicht, hat er dann noch hinzugefügt – er wäre auch bereit, einmal für die katholische Kirche eine Studie durchzuführen“, sagt Marinelli über Garlaschelli. Daraus schließt sie: „Wenn er immer noch von falschen Blutflecken spricht, kann das nur daran liegen, dass die Kirche ihn nicht finanzieren wollte. Sonst wäre er zur anderen Seite übergelaufen.“

Erstaunen in Turin

Auch in Turin ist man erstaunt über die Berichterstattung. Der Turiner Erzbischof Cesare Nosiglia spricht von einer unerhörten Kampagne. „Studien und Untersuchun-



▲ Das Grabtuch wird in unregelmäßigen Abständen in Turin gezeigt.

Foto: KNA

DIE WELT



gen sind, wenn sie mit wissenschaftlichen Kriterien und ohne Vorurteile geführt werden, ein Ansporn für einen ruhigen und konstruktiven Austausch“, findet Nosiglia. Er erinnert daran, dass das Grabtuch „eine konstante Provokation für die Wissenschaft und Intelligenz“ sei, wie der heilige Papst Johannes Paul II. zu sagen pflegte.

Auch betont Nosiglia, dass es Aufgabe der Wissenschaftler sei, miteinander zu diskutieren und nicht, ideologische Grabenkämpfe zu führen. Vorurteile und Voreingenommenheit gegenüber Glaubensfragen seien fehl am Platz. Das Turiner Grabtuch sei kein „Objekt des Glaubens“, sondern eine „Hilfe für den Glauben“, erläutert der Erzbischof die Bedeutung des Tuchs, das den Leichnam Jesu nach seinem Tod am Kreuz umhüllt haben soll, bevor er von den Toten auferstanden ist.

Mario Galgano

Information

Das Turiner Grabtuch ist ein 4,42 Meter langes und 1,13 Meter breites Stück Leinen. Darauf befinden sich Blutspuren und die kaum sichtbare Vorder- und Rückansicht eines nackten männlichen Körpers, in denen man einen Geißelten und Gekreuzigten erkennen kann. Viele verehren das Turiner Tuch als jenes Tuch, in das Jesus nach seiner Kreuzigung eingewickelt und begraben wurde. Die katholische Kirche enthält sich einer offiziellen Festlegung. Die meisten Päpste haben aber das Tuch besucht und vor ihm gebetet. Für die Öffentlichkeit ist es nur in unregelmäßigen Abständen zu sehen.

Der Überlieferung nach wurde es vor 400 nach Christus nach Edessa (heute Ufa in der Türkei) gebracht, wo es als nicht von Menschenhand gefertigtes Bild, als „Acheiropoieton“, großes Ansehen genoss. 1578 erreichte es Turin. Dort wird es in einer Seitenkapelle des Doms in einem gasgefüllten Glaskasten aufbewahrt. mg

VORSCHLAG FÜR KIRCHENRECHT:

Pflicht, die Umwelt zu verbessern

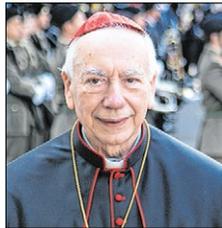
ROM – Der Umweltschutz soll als neuer Kanon im katholischen Kirchenrecht eingeführt werden. Dafür setzt sich der emeritierte Präsident des vatikanischen Dikasteriums für die Gesetzestexte, Kardinal Francesco Coccopalmerio, ein. Er will mit dem Papst darüber sprechen.

Bei einer Konferenz in Rom über die Rolle der Katholiken in der Energiewirtschaft ging Kardinal Coccopalmerio (Foto: KNA) in seiner Ansprache auf die Bedeutung der Bewahrung der Schöpfung ein. An der Konferenz nahmen hochrangige Vertreter des Vatikans und katholischer Stiftungen teil. Organisiert wurde das Treffen von der katholischen Weltbewegung für das Klima.

Zwar werde im Kirchenrecht im zweiten Buch unter den Kanones 208 bis 221 eine Reihe von Pflichten und Rechten für das christliche Leben aufgezählt, doch fehle jegliche Spur von Umweltschutz, erläuterte Coccopalmerio. Es sei aber eine Pflicht eines jeden Gläubigen, „die Schöpfung zu achten und zu pflegen“. Deshalb sei die Einfügung eines solchen Kanons wichtig.

Sein Vorschlag lautet folgendermaßen: „Jeder christliche Gläubige, als Teil der Schöpfung aus dem gemeinsamen Haus, hat die tiefe Verpflichtung, nicht nur die Umwelt nicht zu zerstören, sondern sie auch zu verbessern, sei es durch ein würdiges Verhalten, sei es durch spezifische Initiativen.“

Unklar ist noch, wann Coccopalmerio dies dem Papst unterbreiten wird. Er hoffe, dass dies durch das Dikasterium geschehe, das er jahrelang leitete. Er sei zuversichtlich, dass Papst Franziskus als Autor der Ökologie-Enzyklika „Laudato si“ seinem Ansinnen entsprechen werde. Mario Galgano



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat August

Für die Wertschätzung der Familien: Alle ökonomischen und politischen Entscheidungen mögen in großer Wertschätzung der Familien getroffen werden.



Heiligsprechung während Synode

ROM (KNA) – Der italienische Selige Nunzio Sulprizio (1817 bis 1836) soll am 14. Oktober heiliggesprochen werden. Der aus einfachen Verhältnissen in einem Abruzzener-Dorf stammende Sulprizio war mit 19 in Neapel an den Folgen einer Knochenentzündung gestorben. Seine Aufnahme ins Heiligenverzeichnis der katholischen Kirche findet während der Bischofssynode zum Thema Jugend statt.

Wie bereits bekannt war, erfolgen am 14. Oktober auch die Heiligsprechungen von Papst Paul VI. (1963 bis 1978), Óscar Romero (1917 bis 1980) und der Deutschen Maria Katharina Kasper (1820 bis 1898).



Die Sakramente

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung in das entsprechend nummerierte Kästchen auf dem Gewinnspielbogen ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 26) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 19. Oktober 2018** an:

Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg

5. Rätselfrage

Darf der Priester Informationen, die er in der Beichte erhalten hat, weitergeben?

- A** Ja, es gibt Fälle, in denen das Beichtgeheimnis verletzt werden darf
- T** Bei Todsünden muss der Priester seinen Bischof informieren
- B** Nein, in keinem Fall

Aus meiner Sicht ...



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und Mutter von vier Kindern.

Consuelo Ballestrem

Kein Defizit, sondern unersetzlich

Italiens Europaminister Rocco Buttiglione wurde 2010 dazu gedrängt, seine Berufung zum Justizkommissar der Europäischen Union nicht anzunehmen, weil er für die Ehe zwischen Mann und Frau eintrat. Kürzlich wurde die Kandidatur des Hamburger Jura-Professors Christian Winterhoff für die Wahl des stellvertretenden Landesverfassungsrichters in Schleswig-Holstein zurückgezogen. Er hatte auf der Basis der Verfassung ein negatives Gutachten zur Sexualpädagogik der Vielfalt erstellt.

Sind christliche Überzeugungen ein demokratisches Defizit? Wir beobachten, dass junge Katholiken sich vermehrt darüber Gedanken machen, ob sie Berufe in Medizin, Biologie,

Schule und Politik ergreifen können, ohne in einen Konflikt mit ihren Überzeugungen zu geraten. Denn immer neue Gesetze zu Abtreibung, Ehe, Embryonenforschung, Leihmutterchaft und diverse Sprachvorschriften machen den Menschen zu einer Ware mit Verfallsdatum, einem Konstrukt. Bleibt nur die Wahl, sich anzupassen oder sich in gesellschaftlichen Nischen zu verbergen? Ich hoffe, keins von beidem.

Dass Christen zwei Herren – Gott und Kaiser – sowie zwei Gesetzesordnungen folgen und zwei Heimatländer haben, daran haben totalitäre Regime wie auch Partei-Ideologen von den Römern bis heute Anstoß genommen.

Westliche Demokratien sind ein fortgesetzter Versuch, die Frage des Aristoteles zu beantworten: „Wie sollten wir miteinander leben?“ Der wertvolle Beitrag von Christen zur Zivilgesellschaft ist dabei ein doppelter: Einmal erziehen sie Kinder zur Solidarität, denn für sie ist der Nächste heilig. Zum anderen öffnen sie überhaupt erst den Raum für den demokratischen Diskurs. Gott steht am Ursprung aller Wahrheit, nicht Caesar oder das Volk. Im Vertrauen auf die Vernunft respektieren Christen Meinungsfreiheit und das Ringen um den besten Weg. Ohne die Christen läuft Politik dagegen Gefahr, sich in Machtstreben, Befindlichkeiten und Manipulation zu erschöpfen.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Die Welt braucht geeintes Europa

Noch keine sechs Jahre ist es her, da wurde die Europäische Union wegen ihres Einsatzes für Frieden, Versöhnung, Demokratie und Menschenrechte mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Heute würde sie den Preis wohl nicht mehr bekommen, denn die Union ist zerrissen: in Ost und West, Nord und Süd.

Populisten werden in den nationalen Parlamenten immer stärker. Östliche Mitgliedsstaaten lehnen die Aufnahme von Flüchtlingen ab. Südliche wollen Rettungsschiffe nicht mehr in ihre Häfen lassen. Abschottung lautet die Losung – auch beim „Brexit“. Noch ist offen, ob die traditionellen Parteien im kommenden Jahr die Europawahl gewinnen oder Europa-Gegner den Ton angeben.

Dabei ist die Welt auf ein geeintes Europa angewiesen. Die USA unter Donald Trump wenden sich immer mehr von Europa ab, obwohl beide wichtig füreinander sind. Die völkerrechtswidrige Aneignung der Krim und das ständige Schüren des Bürgerkriegs in der Ostukraine haben das Vertrauen in ein neues Russland zerstört. Weltweite Handelskriege nehmen auch Europa in die Zange und drohen, den Aufschwung zu gefährden. In Afrika warten Hunderttausende auf einen Platz in Europa. Von der drohenden Klimakatastrophe ganz zu schweigen.

Europa könnte auch weiterhin ein Leuchtturm sein, wäre es nicht so zerrissen: Die EU braucht einen Afrika-Kommissar und einen

Marschallplan – beides gute Vorschläge des deutschen Entwicklungshilfeministers Gerd Müller. Außerdem nötig: der Verzicht auf billige Exporte nach Afrika, die die dortige Wirtschaft zunehmend zerstören, ein gerechtes Einwanderungsgesetz sowie der gemeinsame Kampf gegen Korruption in Afrika.

Und es wird Zeit, dass die Kirchen einen Europa-Gipfel einberufen. Er muss den Menschen wieder Lust auf Europa machen und die Politiker zwingen, endlich wieder der Verleihungsurkunde des Friedensnobelpreises gerecht zu werden. Offensichtlich sind nur noch die Kirchen in der Lage, den zerrissenen Kontinent vor dem Abgrund zu bewahren.



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Kein Mitleid mit Mesut Özil

Mesut Özil kann einem fast leid tun. Da rackert er sich jahrelang auf dem Fußballplatz ab, wird U21-Europameister und 2014 in Brasilien Weltmeister. Nur um nach dem Vorrunden-Aus bei der WM in Russland zum Sündenbock zu werden. Nun wirft er hin, will nicht mehr für Deutschland spielen. Verständlich angesichts der Anfeindungen!

Natürlich: Özil hat schlecht gespielt. Aber das haben die meisten seiner Teamkollegen. Dass sich die Kritik auf den 29-jährigen Deutschtürken konzentriert, der beim FC Arsenal unter Vertrag steht, liegt auch an seiner Herkunft. Früher wurde Özil von Türken ausgepöfht, weil er für Deutschland spielte. Heute ist er Buhmann für deutsche Fans.

Ein Zeichen für das rauer gewordene gesellschaftliche Klima, gar für einen Rassismus, der bis in die Mitte der Gesellschaft hineinreicht, ist die Causa Özil dennoch nicht. Eher dafür, dass so ziemlich jeder in der Angelegenheit Fehler gemacht hat – abgesehen von Recep Tayyip Erdoğan. Der konnte das Foto mit Özil, das am Anfang der Affäre steht, geschickt für seinen Wahlkampf nutzen.

Der DFB wollte die Sache erst unter den Teppich kehren – um nach dem schmachvollen WM-Ende aus allen Rohren gegen Özil zu feuern. Das offenbart nicht nur ein gehöriges Maß an Hilflosigkeit. Es zeigt auch, wie wenig man die Empörung unter den Fans verstanden hat.

Den größten Fehler muss sich freilich Mesut Özil vorwerfen lassen. Der rechtfertigt sein Foto mit dem Despoten von Ankara damit, seine Wurzeln nicht verleugnen zu wollen. Das muss er auch nicht. Aber Wahlkampf für einen Diktator? Emre Can, Özils Kollege aus der Nationalelf, gab die passende Antwort: Er lehnte Erdoğan's Einladung ab.

Als Nationalspieler vertritt Özil Deutschland. Dass er sich bei Länderspielen weigert, die Nationalhymne mitzusingen, ist da nur einer der berechtigten Kritikpunkte. Dass er seinen Rücktritt aus dem DFB-Team auf Englisch erklärte, ein anderer. Ein Bekenntnis zu Deutschland sieht anders aus. Nein, Mesut Özil muss einem nicht leid tun.

Leserbriefe



▲ Fast 800 000 Kinder erblickten im vergangenen Jahr in Deutschland das Licht der Welt. Rund 100 000 wurden abgetrieben. Foto: Tom Adriaenssen/lizenziert unter Creative Commons CC-by-sa 2.0

Moralisch entwurzelt Land

Zu „Ungeborene töten – bald legal?“ in Nr. 28:

Ich bin entsetzt und schockiert über diese Debatte. Sie ist an Geschmacklosigkeit nicht zu überbieten. Am Sprachgebrauch und Inhalt ist klar erkennbar, dass das Böse mitten unter uns ist und sich sawohl fühlt. Denn nur das Böse hat so wenig Respekt vor dem Leben. Für Menschen mit christlicher Gesinnung und Geisteshaltung ist es unvorstellbar, dass so etwas in unserer Gesellschaft möglich ist.

So etwas ist nur möglich, weil die Menschen ihre Freiheit missbrauchen und nach dem Motto leben: Alles was möglich ist, ist auch erlaubt! Seit 1974 haben wir eine ganze Generation abgetrieben. Gleichzeitig wundern wir uns über die Schiefelage im Sozialsystem. Die damalige Änderung des Abtreibungsparagrafen hat der Tötung von ungeborenem Leben Tür und Tor geöffnet. Und jetzt soll das auch noch legal werden!

Wie moralisch und ethisch verkommen muss eine Gesellschaft sein, die dieses Treiben größtenteils wortlos hinnimmt? Respekt für die Aufrechten, die keine Angst vor Diffamierung durch die bösen Geister des kranken Zeitgeistes haben, wenn sie die „Kinder“ beim Namen nennen! Es braucht diese widerständigen und aufrechten Geister, um diesem Bösen das Handwerk zu legen.

Die aktuelle Debatte passt in Gänze zu dem Bild einer Wegwerfgesellschaft, die sich von ihren Werten bis zur Unkenntlichkeit entfernt hat. Da ist es auch selbstverständlich, dass eine Abtreibung wie die Entsorgung von Altkleidung im Container gese-

hen wird. Ganz nebenbei bemerkt: Keine Frau muss schwanger werden! Das Zauberwort heißt Verhütung und dafür sind beide „Verkehrsteilnehmer“ verantwortlich.

Wenn in Deutschland jährlich 100 000 Kinder abgetrieben werden und es nur für knapp fünf Prozent medizinische und kriminologische Gründe gibt, dann kennzeichnet das eine moralisch entwurzelte und zutiefst dekadente Gesellschaft. Unerträglich ist für mich auch das Verhalten der angeblich christlichen Volksvertreter, die mit diesen bösen Geistern Kompromisse aushandeln, anstatt aktiv dagegen vorzugehen.

Kirchen und politische Parteien, die für sich das „C“ beanspruchen, aber nicht vehement für den Schutz des Lebens in jeglicher Form und Phase eintreten, braucht kein Christ – und die Zahlen besagen, dass die Abkehr von beiden schon in großer Form begonnen hat. Streichen wir einfach das „C“ und bekennen uns im vorausweisenden Gehorsam zum selbstzerstörerischen Zeitgeist!

Ich denke, die Forderung nach legaler Abtreibung ist erst der Anfang: Man will wohl in der Folge die problemlose Entsorgung von Leben in jeder Form gesellschaftsfähig machen.

Adolf Biendl, 33189 Schlangen

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Radiergummi für Sünden

Zu „Glaube im Alltag“ in Nr. 28:

„Perfekt war noch nie so einfach“, beginnt der Beitrag. Beim Lesen ist mir eingefallen: Früher hatten wir alle Radiergummis. Bei den Hausaufgaben oder bei Proben merkten wir bisweilen, dass etwas nicht richtig ist. Wir bemühten uns, mit dem Radiergummi die entdeckten Fehler unsichtbar zu machen und durch die richtigen Buchstaben oder Zahlen zu ersetzen.

So tut es auch Jesus, wenn wir ihm die entdeckten Sünden und Fehlhaltungen, Lieblosigkeiten, Egoismus und Bosheiten unseres Lebens hinhalten. Wenn wir – besonders bei der Beichte – offen, einfach und ehrlich unser Versagen bekennen, radier er diese „Fehler“ aus und gibt uns die Chance, die richtigen Gedanken, Worte und Werke einzufügen, damit wir unse-

re Aufgaben besser erfüllen können. Manchmal kommen wir selbst drauf, was falsch ist, manchmal sagen es uns andere Menschen. Bisweilen finden wir in der Bibel die richtigen Infos oder spüren bei einer guten Predigt, was da alles verkehrt ist auf dem Blatt unseres Lebens.

Es gibt auch Menschen die unsere Vorbilder sind, die uns anleiten, führen und leiten und so helfen, Fehler zu entdecken und es besser zu machen. Wir alle sind immer noch in der Schule Jesu. Mir erscheint es da wichtig, aufmerksam zu sein, genau hinzuhören bei der Verkündigung, sich verbessern zu lassen und sich auch zu freuen, wenn wir etwas kapiert und verinnerlicht haben.

Heinrich Wegertseder,
86609 Donauwörth

Katholisch und evangelisch

Zu „Wir machen es anders“ (Leserbriefe) in Nr. 27:

Der Autor des Leserbriefs schreibt, seine katholische Frau gehe mit ihm seit 34 Jahren in den evangelischen Gottesdienst zum Abendmahl. Nach dem Kirchenrecht der katholischen Kirche dürfte seine katholische Frau das nicht tun. Aber das ist ihre Sache. Die evangelischen Pfarrer können ausdrücklich „alle“ zum Abendmahl einladen. Ihre Glaubensgemeinschaft hat ja Martin Luther gegründet. Der war zwar ein geweihter Ordenspriester. Er ist aber wohl nur aus Dank dafür ins Kloster eingetreten, dass ihm bei einem Blitzschlag nichts passierte.

Die katholische Kirche hat Jesus, der Sohn Gottes, gegründet. Papst Franziskus ist der 266. Papst. Jesus hat vor seiner Himmelfahrt seinen Aposteln aufgetragen, allen Menschen auf der ganzen Welt sein Evangelium zu predigen. Seiner Kirche hat er sieben Sakramente geschenkt und seine Lehre und Gebote, damit unser Leben gelingen kann, wenn wir danach leben und fest an unseren dreifaltigen

Gott glauben und an seine Mutter Maria.

Berta Schiffel, 92242 Hirschau

Ich beziehe seit vielen Jahren Ihre Zeitung. Besonders interessieren mich die Leserbriefe. Zu dem Leserbrief vom 7.18. Juli mit dem Titel „Wir machen es anders“ möchte ich sagen: Bei uns Katholiken ist in der Hostie wahrhaft Christus gegenwärtig. Also: Realpräsenz. Im Wein trinken wir Christi Blut. Es genügt aber, wenn wir nur den Leib Christi empfangen.

Wenn ich zur heiligen Kommunion gehe, war ich vorher bei der Beichte. Wenn bei der Messfeier Hostien übrig bleiben, werden sie im Tabernakel aufbewahrt und können angebetet werden. Denn Jesus ist als Gott und Mensch wahrhaft zugegen. Beim evangelischen Abendmahl werden übrige Hostien und der übrige Wein zum Mittagessen verzehrt oder entsorgt.

Hermann Braun, 86674 Baar

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

17. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

2 Kön 4,42–44

In jenen Tagen kam ein Mann von Báal-Schalischa und brachte dem Gottesmann Elíscha Brot von Erstlingsfrüchten, zwanzig Gerstenbrote, und frische Körner in einem Beutel. Elíscha befahl seinem Diener: Gib es den Leuten zu essen! Doch dieser sagte: Wie soll ich das hundert Männern vorsetzen?

Elíscha aber sagte: Gib es den Leuten zu essen! Denn so spricht der Herr: Man wird essen und noch übriglassen. Nun setzte er es ihnen vor; und sie aßen und ließen noch übrig, wie der Herr gesagt hatte.

Zweite Lesung

Eph 4,1–6

Brüder und Schwestern! Ich, der ich um des Herrn willen im Gefängnis bin, ermahne euch, ein Leben zu führen, das des Rufes würdig ist, der an euch erging. Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertragt einander in Liebe, und bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält.

Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist.

Evangelium

Joh 6,1–15

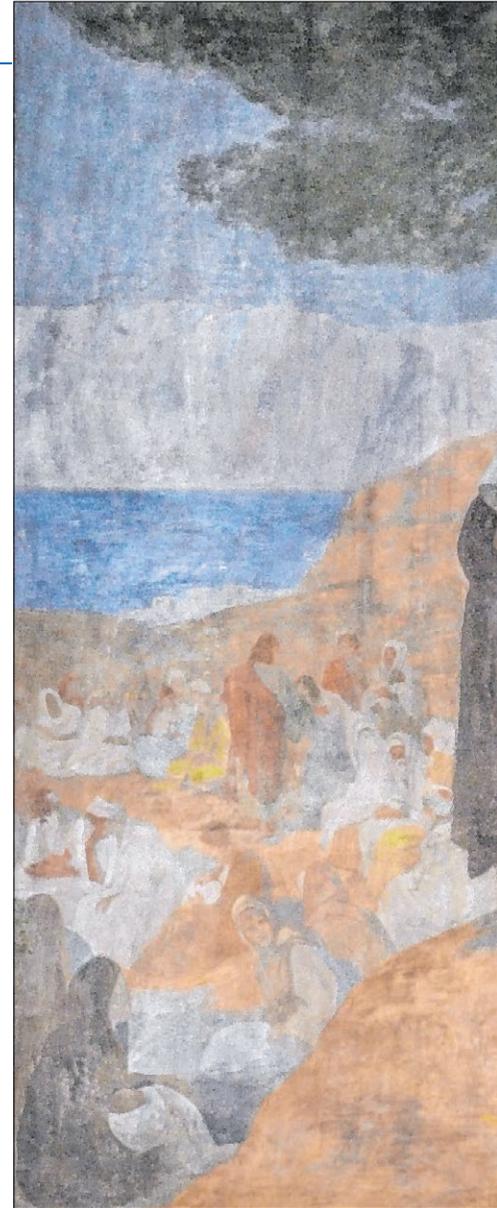
In jener Zeit ging Jesus an das andere Ufer des Sees von Galiläa, der auch See von Tibérias heißt. Eine große Menschenmenge folgte ihm, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus stieg auf den Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern nieder. Das Pascha, das Fest der Juden, war nahe.

Als Jesus aufblickte und sah, dass so viele Menschen zu ihm kamen, fragte er Philippus: Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese Leute zu essen haben? Das sagte er aber nur, um ihn auf die Probe zu stellen; denn er selbst wusste, was er tun wollte. Philippus antwortete ihm: Brot für zweihundert Denáre reicht nicht aus, wenn jeder von ihnen auch nur ein kleines Stück bekommen soll.

Einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus, sagte zu ihm: Hier ist ein kleiner Junge, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; doch was ist das für so viele! Jesus sagte: Lasst die Leute sich setzen! Es gab dort nämlich viel Gras. Da setzten sie sich; es waren etwa fünftausend Männer. Dann nahm Jesus die Brote, sprach das Dankgebet und teilte an die Leute aus, so viel sie wollten; ebenso machte er es mit den Fischen.

Als die Menge satt war, sagte er zu seinen Jüngern: Sammelt die übriggebliebenen Brotstücke, damit nichts verdirbt. Sie sammelten und füllten zwölf Körbe mit den Stücken, die von den fünf Gerstenbrotten nach dem Essen übrig waren.

Als die Menschen das Zeichen sahen, das er getan hatte, sagten sie: Das ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da erkannte Jesus, dass sie kommen würden, um ihn in ihre Gewalt zu bringen und zum König zu machen. Daher zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein.



Die Predigt für die Woche

Nicht auf unsinnigen Streit einlassen

von K. Rüdiger Durth

Wir alle kennen diese Situation: Das Gespräch mit einem Anderen beginnt sehr ruhig und sachlich. Aber je länger es dauert, desto emotionaler und lauter wird es. Gleich, ob sich das



Gespräch über Politik, Hartz IV, Ausländer, frühere Zeiten, Nachbarn oder die Kirche dreht. Manchmal gelingt es, das Gespräch vor einer lauten

Eskalation zu beenden. Manchmal knallen die Türen. Und nicht selten zerbrechen darüber Beziehungen. Weil jeder auf seinen Überzeugungen beharrt, Recht behalten und nicht als Dummer dastehen will. Im

Nachhinein bedauert mancher das Ausufern des Gesprächs. Oft lassen sich nicht einmal mehr die Scherben zusammenkehren.

Der zweite Timotheusbrief kennt diese Situation und mahnt nicht nur eindringlich seine damaligen, sondern auch seine heutigen Leser: „Lass dich nicht auf törichte und unsinnige Auseinandersetzungen ein; du weißt, dass sie nur zu Streit führen“ (2,23). Wie wahr. Aber selbst wir Christen vergessen nicht selten diesen Rat und wissen anschließend nicht, wie wir den Streit und seine Folgen wieder zurücknehmen oder zumindest abmildern können.

Wie können wir verhindern, in törichte und unsinnige Auseinandersetzungen zu geraten? Indem wir zunächst einmal den Anderen zu Wort kommen lassen, seine Mei-

nung prüfen, ihn ernst nehmen. Dann können wir vom Gegenüber das Gleiche einfordern.

Wenn jemand mit uns das Gespräch über die Kirche sucht, und wir wissen, dass er immer wieder versucht, seiner Abneigung gegen die Kirche Ausdruck zu verleihen, bedarf es besonderer Zurückhaltung, aber durchaus standfester Argumentation. Oft wird handfester Streit vermieden, wenn wir uns erst gar nicht auf politische Diskussionen einlassen.

Der zweite Timotheusbrief gibt keine leichtfertigen Ratschläge. Ihm geht es um ein friedfertiges Miteinander in der christlichen Gemeinde und im Alltag des Christen. Bis auf den heutigen Tag gibt es auch Streit in der christlichen Gemeinde, im persönlichen Alltag des Christen, in

der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz. Wichtig ist, dass wir törichte und unsinnige Auseinandersetzungen von vornherein aus dem Weg gehen und immer das ruhige und sachliche Gespräch suchen. Und dieses dann auch durchhalten, wenn die Argumente hitziger, kontroverser werden.

Wir Christen sollen im Anderen niemals einen Feind, sondern ein von Gott ebenfalls geliebtes Gegenüber sehen. Wir sind alle Ebenbilder Gottes, weswegen die von Gott verlangte Liebe nicht Streit, sondern Verständigung fordert. Das ist oft weniger schwer als wir denken, aber für unsere Ausstrahlung als Frieden und Ausgleich suchende Menschen von großer Bedeutung. Nehmen wir uns also den Rat des zweiten Timotheusbriefes zu Herzen.

Die Brotvermehrung, Wandgemälde von Gebhard Fugel im Chor der Ravensburger Liebfrauenkirche (1909). Foto: Andreas Praefcke/gem



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 17. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 29. Juli

17. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusseggen (grün); 1. Les: 2 Kön 4,42-44, APs: Ps 145,8-9.15-16.17-18, 2. Les: Eph 4,1-6, Ev: Joh 6,1-15

Montag – 30. Juli

Hl. Petrus Chrysologus

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 13,1-11, Ev: Mt 13,31-35; **Messe vom hl. Petrus** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 31. Juli

Hl. Ignatius von Loyola

Messe vom hl. Ignatius (weiß); Les: Jer 14,17b-22, Ev: Mt 13,36-43 oder aus den AuswL

Mittwoch – 1. August

Hl. Alfons Maria von Liguori

Messe vom hl. Alfons Maria (weiß); Les: Jer 15,10.16-21, Ev: Mt 13,44-46 oder aus den AuswL

Donnerstag – 2. August

Hl. Eusebius von Vercelli

Hl. Petrus Julianus Eymard Priesterdonnerstag

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 18,1-6, Ev: Mt 13,47-52; **M. vom hl. Eusebius/vom hl. Petrus/um geistliche Berufe** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 3. August

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 26,1-9, Ev: Mt 13,54-58; **M. vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 4. August

Hl. Johannes Maria Vianney Herz-Mariä-Samstag

Messe vom hl. Johannes Maria (weiß); Les: Jer 26,11-16.24, Ev: Mt 14,1-12 oder aus den AuswL; **Messe Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus ML V 775ff oder MMB-ML 100

Gebet der Woche

Weh dem, der mit seinem Schöpfer rechet,
er, eine Scherbe unter irdenen Scherben. Sagt denn der Ton zu dem Töpfer:
Was machst du mit mir?, und zu dem, der ihn verarbeitet:
Du hast kein Geschick?
Weh dem, der zum Vater sagt: Warum zeugtest du mich?,
und zur Mutter: Warum brachtest du mich zur Welt?
So spricht der Herr, der Heilige Israels und sein Schöpfer:
Wollt ihr mir etwa Vorwürfe machen wegen meiner Kinder
und Vorschriften über das Werk meiner Hände?
Ich habe die Erde gemacht und die Menschen auf ihr geschaffen.
Ich habe den Himmel ausgespannt mit meinen Händen,
und ich befehle seinem ganzen Heer.
Ich habe ihn (Kyrus) aus Gerechtigkeit zum Aufbruch veranlasst.
Alle Wege ebne ich ihm. Er baut meine Stadt wieder auf,
mein verschlepptes Volk lässt er frei, aber nicht für Lösegeld oder Geschenke.
Der Herr der Heere hat gesprochen.

Jes 45,9–13

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Aufs Ganze gehen. Entweder ganz oder gar nicht. Nur keine halben Sachen. Das klingt zwar ein bisschen nach Sturm und Drang, hört sich aber gerade für Menschen, die mit dem Glauben ernst machen wollen, meistens recht gut an. Schließlich leidet alltägliches Christsein oft unter Mittelmäßigkeit und Unentschiedenheit. „Du bist weder kalt noch heiß“, lautet die Kritik an der frühen Gemeinde in Laodizea, die schließlich verworfen wird, weil sie „lau“ ist (vgl. Offb 3,15f.).

Auch Gott liebt uns doch nicht nur ein bisschen. Zeigt nicht gerade das Kreuz, dass er mit seiner Liebe bis zum Äußersten geht? Christus fordert klare Entscheidungen: entweder – oder! Und nicht zuletzt erinnern uns die großen Heiligen mit ihren extremen Lebensentwürfen an die provozierende Radikalität des Evangeliums. „Extreme Existenzen tun not“, schrieb Reinhold Schneider.

Schon seit Langem begleitet mich eine irritierende Formulierung: „geglückte Halbheit“. Gefunden habe ich sie bei Fulbert Steffensky in seinen „Elf Regeln zum Beten in säkularer Zeit“: „Sei nicht auf Erfüllung aus, sei vielmehr dankbar für geglückte Halbheit! Es gibt Ganzheitszwänge, die unsere Handlungen lähmen und uns entmutigen.“

Extreme Ideale mögen berauschen, alltagstauglich sind sie meistens nicht. Denn der Alltag ist nicht schwarz-weiß. Er ist gestrickt aus vielen Grau- und Zwischentönen. Gelingen und Misserfolg stehen oft

nebeneinander oder vermischen sich. Vieles bleibt unvollendet, ewige Baustelle. Zwischen den Extremen aber liegt nicht nur der faule Kompromiss. Es gibt tatsächlich geglückte Halbheiten!

Umgekehrt kann stures Festhalten an unerreichbaren Idealen Leben zerstören. Perfektionisten terrorisieren oft ihre Umwelt und machen sich selbst kaputt. Extremisten werden leicht gefährlich – auch im geistlichen Leben. Irgendjemand hat einmal gegen den gnadenlosen Perfektionsanspruch unserer Leistungsgesellschaft ein „Recht auf Unvollkommenheit“ gefordert.

Das ist kein Plädoyer für laue Mittelmäßigkeit und schlafmütziges Unentschiedensein. Eher ein Plädoyer für christlichen Realismus und Barmherzigkeit. Es ist eine Einladung, mich und meinen Alltag in aller Begrenztheit anzunehmen und beherzt zu gestalten, ohne gegen mich selbst gewalttätig zu werden. Dahinter steckt Vertrauen auf Gottes Gnade, nicht auf eigene Leistung. Geglückte Halbheiten lassen dankbar und froh werden.

Äußerlich mag mein Alltag manchmal wie ein Scherbenhaufen aussehen. Archäologen aber können aus Scherben die vollendete Gestalt des Ganzen erkennen. Es ist schon viel, wenn aus den Halbheiten meines Lebens erkennbar wird, wie Gott das Ganze angelegt hat.

WORTE DER SELIGEN:
ZDENKA SCHELINGOVÁ

„Hinter den Wolken meine geliebte Sonne“

Von Schwester Zdenka sind Gedanken und Notizen erhalten.

Darin heißt es unter anderem: „Am Morgen mache ich mir den Vorsatz: den ganzen Tag in allen Dingen mich selbst zu vergessen und mehr an andere zu denken. Solche Demut ist eine Quelle der Kraft. Mein Apostolat wird wirkungsvoll nicht am Maß äußerer Tätigkeit, sondern am Maß der Heiligkeit, zu der ich mich bewegen lasse. Es geht nicht darum, dass ich mein Leben den Menschen opfere, sondern darum, dass ich es zuerst Gott anbiete und erst danach auch den anderen. Ich will nicht Eroberin der Seelen sein, bevor mich Gott ganz zu sich genommen hat.“

„Mein Weg ist Liebe und Vertrauen zu Gott. Ich verstehe die Seelen nicht, die einen so zärtlichen Freund fürchten. Meine Seele ist berufen, sich Gott stets in Liebe zu nähern, nicht mühevoll auf der Leiter der Ehrfurcht. Für diejenigen, die Gott lieben, gibt es keine Furcht vor Gerechtigkeit. Gott kennt meine Schwäche, wovor soll ich mich fürchten? Die



Erinnerung an meine Sünden demütigt mich, aber sie spricht auch von Liebe und Barmherzigkeit. Meine Sünden werden sofort gelöscht, wenn ich sie mit Zuversicht ins Feuer der Liebe werfe!“

„Welch eine Freude, unablässig Gott zu loben und so Christus eher durch das Beispiel als mit Worten zu verkünden! Christus müssen wir durch unser Leben bekennen, ihm unseren Willen sowie auch die Beherrschung unserer Sinne und des Herzens als Opfer bringen. Ständig kann man ihm auch unsere Arbeit, Schwierigkeiten und Fehlritte opfern.“

„Jeder muss den Knoten des Leids und der Schmerzen lösen. Den Knoten? Ja, denn wenn man an sich gebunden bleibt, kann man sich nicht bewegen. Nur dann gibt es keine Knoten mehr, wenn wir von allem gelöst sind.“ „Wenn die Seele wirklich den Herrn Jesus erkennt, ist sie zu allem willig. ... Wo seine Liebe ist, dort

Selige der Woche

Zdenka Schelingová

geboren: 24. Dezember 1916 in Krivá (Slowakei)
gestorben: 31. Juli 1955 in Trnava (Slowakei)
seliggesprochen: 2003
Gedenktag: 30. Juli

Cecilia trat 20-jährig mit dem Ordensnamen Zdenka der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz bei. Als Radiologie-Schwester arbeitete sie unter anderem im staatlichen Krankenhaus Bratislava. Nach der kommunistischen Macht ergreifung verhalf sie einem katholischen Priester, der als Spion des Vatikan in ein sibirisches Gulag gebracht werden sollte, zur Flucht. Bei einer zweiten Hilfsaktion geriet sie in die Falle der Geheimpolizei. Sie wurde 1952 verhaftet, zu zwölf Jahren Gefängnis und zehn Jahren Verlust der Bürgerrechte verurteilt. Aufgrund der erlittenen Misshandlungen in verschiedenen Gefängnissen verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand so, dass sie 1955 aus der Haft entlassen wurde – die Kommunisten wollten keine Märtyrer – und bald darauf starb. *red*

fehlt es weder an Nägeln, noch an Dornen und am Kreuz.“

„Gott gibt uns immer so viel Mut, so viel wir leiden, und wenn er uns Leid hinzugibt, gibt er uns auch Gnade hinzu, damit wir das Leid geduldig ertragen können.“

„Nichts kann mich ängstigen, auch nicht der Wind, der dicke Wolken bringt, denn das ist nur ein Augenblick. Aber meine Zuversicht wächst dann, denn ich weiß, dass hinter den Wolken meine geliebte Sonne ist.“

„Die Heiligkeit hängt nicht von verschiedenen Übungen ab, sondern von der Neigung des Herzens, die uns demütig macht und überzeugt von der eigenen Schwäche. Wir haben immer die Gewissheit, dass wir in Gottes Händen sind, und können uns ganz auf seine väterliche Güte verlassen.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Institut Ingenbohl, ob*

Zdenka Schelingová finde ich gut ...



„Die selige Schwester Zdenka Cecília Schelingová ist für mich ein Vorbild, da sie in kommunistischer Zeit große Glaubensstärke und eine tiefe Treue zu Christus zeigte. Mehrere Verhöre und Folterungen musste sie in der damaligen Tschechoslowakei erleiden. Auch zwölf Jahre Haft und zehn Jahre Entzug ihrer Bürgerrechte durch das kommunistische Regime ließen sie nicht den Mut verlieren. Diese junge Ordensschwester führt uns vor Augen, dass Freiheit keine Selbstverständlichkeit ist.“

**Marie Smolková,
Ackermann-Gemeinde München**

Gebete

von Zdenka Schelingová

„Mein liebster Jesus. Ich will den ganzen Tag so denken, sprechen und leiden, wie du immer gedacht, gesprochen und gelitten hast. Du hast gearbeitet und warst deinem himmlischen Vater gehorsam. So will auch ich dich lieben, loben und verehren. Ich will dir ununterbrochen für dein heiligstes und über alles schwere Leid, für deinen schmerzlichen Tod danken. Ich will in allem deinen heiligsten Willen erfüllen.“

„Mein Jesus, Barmherzigkeit! Mein Gott, ich möchte, dass jeder Herzschlag aufschwinde zu dir, meinem Ursprung und letztem Ziel, dass jeder Pulsschlag Gefühl einer lebendigen Reue über meine Sünden sei, dass jeder Atemzug ein Ausdruck vollkommener Liebe zu dir, meinem höchsten Gut, sei.

Das alles wünsche ich mir im Tiefsten meiner Seele.
Mein Gott, nimm meinen guten Willen an
und stärke ihn mit deiner Gnade!“

ERNEUT KRIEG IM GAZA-STREIFEN?

Gefängnis unter freiem Himmel

Die abgeriegelten Palästinenser durchleben das elfte Jahr der israelischen Blockade

GAZA – Beobachter sprechen von den schwersten Angriffen Israels auf den Gaza-Streifen seit vier Jahren. Die Regierung um Benjamin Netanjahu will angesichts palästinensischen Raketen- und Mörserbeschusses Härte zeigen. Den Waffenstillstandsbeteuerungen der radikalislamischen Hamas traut man nicht. Die jüngste Eskalation hatte sich seit Monaten angekündigt.

„Die gemeinsame Fürsprache-Initiative lädt Sie in dieser Osterzeit ein, nicht nur auf der Via Dolorosa mit uns zu gehen, sondern, verankert im Licht der Gerechtigkeit, unserer Freiheit entgegenzugehen.“ Diesen Appell richtete der emeritierte lateinische Patriarch Michel Sabbah, von 1987 bis 2008 höchster römisch-katholischer Repräsentant im Heiligen Land, kurz vor Palmsonntag im „Easter-Alert“ (auf Deutsch: Oster-Alarm) an seine Glaubensgeschwister in der ganzen Welt.

Von einem „Leben unter 51 Jahren militärischer Besatzung“ war

in diesem Appell die Rede, von „70-jährigem Siedlerkolonialismus“ und der „seit elf Jahren bestehenden Blockade des Gaza-Streifens“. Eine Woche später begannen Tausende Menschen aus Gaza ihren Marsch der Rückkehr an den Grenzzaun, der den Gaza-Streifen von Israel trennt. Es war an einem Freitag – für die Christen der Karfreitag.

Bis zum Nakba-Tag Mitte Mai, dachten Kenner der Lage, würde der Protest andauern. Nakba, das arabische Wort für „Katastrophe“, bedeutet für die Palästinenser die Staatsgründung Israels, die Niederlage im ersten Israelisch-arabischen Krieg.

Freitag für Freitag machten sich Tausende Palästinenser zu den fünf Zeltstädten in Zaunnähe auf. Mitunter waren es bis zu 30 000, die gegen die israelische Besatzung und für ein Rückkehrrecht vertriebener Palästinenser protestierten. Während die meisten friedlich demonstrierten, versuchten einige, den Zaun zu durchbrechen. Andere warfen Steine oder Molotow-Cocktails, zündeten Autoreifen an oder ließen



▲ Menschen drängen sich um eine öffentliche Wasserstelle in Gaza. Fotos: Zang

brennende Flugdrachen in Richtung Israel steigen, die über 700 Brände verursachten.

Der Bericht der UN-Agentur zur Koordination humanitärer Angelegenheiten (OCHA) vom 8. Juni dokumentiert die blutige Bilanz der Proteste: 131 tote Palästinenser, darunter 15 Kinder. OCHA erklärte dazu: „Dass es so viele Tote unter unbewaffneten palästinensischen Demonstranten gab, darunter viele, die von scharfer Munition getroffen wurden, lässt übermäßige Gewaltanwendung seitens israelischer Truppen vermuten.“

Die Leidensliste im Gazastreifen ist lang: vier Kriege seit 2006, Reiseeinschränkungen durch Israel seit den 1990er Jahren, die Zerstörung des einzigen palästinensischen Flughafens, den Deutschland mit 7,5 Millionen Euro mitfinanziert hatte durch israelische Bombardierung 2001, ferner seit elf Jahren die israelische Blockade mit Begrenzung von Export und Import.

Weder Wasser noch Strom

90 Prozent der 1,9 Millionen Einwohner Gazas haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Die Arbeitslosigkeit liegt bei rund 40 Prozent. Seit elf Jahren leben die Menschen mit zeitweise nur vier Stunden Strom pro Tag. 108 000 Kubikmeter Abwasser fließen täglich ungefiltert ins Mittelmeer, 80 Prozent der Bevölkerung sind auf Lebensmittelpenden von Hilfsorganisationen angewiesen.

„Es fehlt am nötigsten“, hat der palästinensische Journalist Ahmed

Abu Artema, der Organisator des Rückkehrmarschs, betont: „Die Wirtschaft liegt brach, die gesundheitliche Lage ist schlecht.“ Menschen sterben deswegen. Es gebe weder Arbeit noch Zukunft oder Hoffnung. „Wir können uns hier kein Leben aufbauen, aber weggehen können wir auch nicht. Es ist ein Gefängnis unter freiem Himmel.“ Den Protest, den er initiiert hat, sieht er als „friedlichen Massenprotest“, bei dem seine Landsleute „an den Gittern unseres Gefängnisses“ gerüttelt hätten.

Weiterer Krieg?

In israelischen Medien ist derweil von einem weiteren Gaza-Krieg die Rede. Als Mitte des Monats über 200 Raketen und Mörsergranaten aus dem Gaza-Streifen nach Israel geschossen wurden, bombardierte die israelische Luftwaffe Dutzende von militärischen Zielen, aber auch Plätze wie den Park der Armen. Dabei starben zwei 14-jährige Kinder. Die Hamas ziehe Israel in einen weiteren, vielleicht noch schlimmeren Krieg hinein als den von 2014, warnte der israelische Verteidigungsminister Avigdor Lieberman.

Abed Shokry, Professor für Ingenieurwissenschaften in Gaza, fordert in einem Brief voller Verzweiflung seine deutschen Freunde, Bekannten und ehemaligen Mitstudenten auf, dem Bundesaußenminister und der Kanzlerin zu schreiben: „Sollte dieser Krieg stattfinden, so werden wir ihn mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit nicht überleben.“

Johannes Zang



▲ Gaza lebt seit Jahrzehnten mit Bombardierungen aus der Luft. Jeder Ort kann binnen Minuten zum Schlachtfeld werden.

FROMM UND UNBEUGSAM

Südeuropas katholische Bastion

Allen Widerständen zum Trotz: Kroatien verteidigt seit 1700 Jahren seinen Glauben

Viele Fußballer zogen bei der Weltmeisterschaft in Russland wegen ihrer Tätowierungen die Blicke auf sich. Der kroatische Nationalspieler Ivan Rakitic etwa nutzt die Körperbemalung, um seinen Glauben zu zeigen: Auf seinen Armen prangen ein Kreuz und ein Rosenkranz. Im erzkatholischen Kroatien ist das keine Besonderheit.

Sind Tätowierungen als Ausdruck des Glaubens angemessen? Da scheiden sich die Geister. Auch im streng katholischen Kroatien, wo man diese Art von Hautgemälden häufig sieht, sind die Menschen unterschiedlicher Ansicht. Vor allem Jüngere sehen in ihnen Zeichen wahren religiösen Engagements. Für andere hingegen nähern sich Tattoos der Gotteslästerung.

Das Christentum hielt im vierten Jahrhundert Einzug in dem kleinen Land an der Adria. Es schloss sich an eine lange hochkulturelle römische Ära an und schlug feste Wurzeln. Die Reformation fand keinen Boden zum Gedeihen – im Gegenteil: Während des 30-jährigen Krieges verteidigten die Kroaten in ganz Europa mit beispielloser Zähigkeit ihren Glauben. Die kroatischen Krieger brachte den ganzen Kontinent zum Zittern. Jeder katholische Feldherr schätzte sich glücklich, die wilden Gesellen in seinen Reihen zu wissen. Allein der Schreckensruf „Die Kroaten kommen!“ setzte vor allem in deutschen Gefilden einen Fluchtreflex in Gang.

Es war jedoch nicht nur die Auseinandersetzung zwischen Katholiken und Protestanten, die kroatischen Bekennermut auf den Plan rief. Auch die muslimische Gegenwart stürmte immer wieder gegen den Balkan und Kroatiens Küsten an und musste mühsam abgeschlagen werden. Vorerst vergebens, denn 1526 fiel eine große Tranche des kroatischen Territoriums unter die Herrschaft der Osmanen. Erst 1699 konnten sie von den österreichischen Habsburgern vertrieben werden.

Abgrenzung zum Islam

Der lange unterdrückte Katholizismus setzte sich daraufhin mit Macht wieder durch und blieb großflächig erhalten. Damals kam auch das Brauchtum auf, sich per Tätowierung als Christ von versprengten Muslimen zu unterscheiden – worauf man sich in jüngster Zeit offenbar wieder besonnen hat, womöglich um sich von den islamischen Flüchtlingsströmen symbolisch abzusondern. Kroatien lehnt deren Aufnahme konsequent ab und wird dafür im nördlichen Ausland als „faschistischer Staat“ geschmäht und sein nationalistisch geprägter Katholizismus sogar als „Fake“ (auf Deutsch „Fälschung“) verunglimpft.



▲ Mit Tattoos den Glauben demonstrieren: bei Kroaten groß in Mode.

„Croatia first“, den US-Amerikanern abgeschaut, lautet die aktuelle Devise, und meint auch die Kirche. Die Kroaten haben nicht vergessen, dass es die Kirche war, die essentiell zum Aufbau des Staatsgebildes beigetragen hat, nicht zuletzt durch materielle Hilfe während des letzten Krieges und danach.

Misstrauisch spähen die Kroaten zur benachbarten islamischen Hochburg Bosnien-Herzegowina hinüber, die als mögliche Gefahrenquelle gesehen wird – bösen Andenkens an die 1990er Jahre, als das einstige Jugoslawien unter blutigen Wirren auseinanderbrach, in die bis 1995 auch Kroatien ein-

gebunden war. Gelegenheit für Kirchgänge gab es damals kaum, weil der kommunistische Atheismus bis zum Ende des Krieges die Szene bestimmte. 1426 kirchliche Objekte waren durch den Krieg zerstört oder in Mitleidenschaft gezogen worden, unzählige Priester und Nonnen getötet oder vertrieben. Umso rascher flutete der Katholizismus in einer an Intensität gewinnenden Renaissance wieder zurück. Heute gehören ihm etwa 90 Prozent der kroatischen Bevölkerung an.

Kroatien ist geprägt von Kirchen. Die gewaltige Kathedrale und die knallbunte Markus-Kirche stehen ganz oben auf der Liste von Zagreb-Besuchern. Bescheidenere Gotteshäuser, zum Teil sehr alten Datums, sind selbst im kleinsten Dörfchen zu finden. Sie enthalten oft die erstaunlichsten Kunstwerke. Die meisten Küstenorte werden von einem italienisch anmutenden Glockenturm überragt, die den Einfluss des unfern gelegenen Venedig andeuten. Lange Zeit hatte die Inselrepublik in Kroatien die Hoheit, später abgelöst von Österreich-Ungarn, das 1867 eine segensreiche Periode einleitete, nach der man sich noch heute zurücksehnt.

Die landestypische Frömmigkeit blieb auch unter einer fremden Ägide erhalten, verstärkte sich sogar. Der sonntägliche Kirchgang ist überall ein Muss. Und er wird bitter ernst genommen. Wer den im Gebet versunkenen Gläubigen einmal zuschaut, wird feststellen, dass sie nicht etwa oberflächlich bei der Sache sind, sondern sich hingebungsvoll ihrer Andacht widmen.

Da versteht es sich auch, dass der Papst höchste Verehrung genießt. Als Johannes Paul II. 1994 Kroatien besuchte, wurde er mit stürmischer Begeisterung empfangen. Fast eine Million Menschen drängte sich bei seiner Messe in Zagreb. Das war immerhin ein Viertel aller Einwohner der jungen Republik, und das trotz des Krieges.

Sektiererisches Vokabular wie „Fake-Katholizismus“ nimmt sich angesichts solcher Realitäten eher wie würdeloses Geschwätz aus. Wenn man mit den Kroaten spricht, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie mit „ihrer“ Kirche zutiefst verwachsen sind und sich in ihr zu Hause fühlen. Aber gleichzeitig lieben sie ihr Land wie das Kind die Mutter.



▲ Auch die kroatische Küstenstadt Vrsar dominieren unübersehbar Kirchturm und Kirche.

Fotos: Hanewald

Roland Hanewald

MENSCHENHANDEL IN EUROPA

Gezwungen zu Sex und Bettelei

Ausbeutung durch moderne Sklaverei nimmt zu – 880 000 Betroffene in der EU

BERLIN – In Westeuropa wächst ein krimineller Arbeitsmarkt. Immer mehr Osteuropäer leben in einer Art modernen Sklaverei. Sie werden von Menschenhändlern ausgebeutet: in der Pflege, in der Fleischbranche und auch in der Fußgängerzone.

Bis zu 16 Stunden am Tag musste Meena im Haushalt schuften und in der Nacht ihrem Dienstherrn zu Willen sein. Als ihre Eltern sie nach Delhi schickten, glaubten sie, damit das Beste zu tun. Sie waren zu arm, um ihre Kinder zu versorgen. Ein Arbeitsvermittler hatte Meena einen guten Job versprochen. Doch kaum war das indische Mädchen in seiner Obhut, verkaufte er Meena als Sklavin. Als eine Hilfsorganisation sie befreite, war die 16-Jährige im dritten Monat schwanger.

Mehr als 40 Millionen Menschen arbeiten nach Darstellung der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) der Vereinten Nationen weltweit in sklavenähnlichen Verhältnissen. Am weitesten verbreitet sind moderne Formen der Sklaverei demnach in Afrika sowie im asiatisch-pazifischen Raum. Laut UN aber ist inzwischen jedes Land auf der Welt betroffen, „ob als Ursprungsland, als Zwischen- oder Endstation für die Opfer“.

Kriminelle Organisationen

Die ehemalige Direktorin von ILO Deutschland, Sabine Baun, geht davon aus, dass in der EU 880 000 Personen von Menschenhandel und Arbeitsausbeutung betroffen sind. Als Haushaltshilfe, in der Pflege, der Fleischverarbeitung, der Prostitution, in Form von illegaler Kinderarbeit oder erzwungenem Betteln, aber auch zur Organentnahme oder zur Leihmutterchaft. 75 Prozent der Opfer sind Frauen. Kriminelle Organisationen nutzen dafür meist bettelarme Menschen aus.

Rund 90 bis 150 Festnahmen gibt es dem Bundeskriminalamt (BKA) zufolge jedes Jahr im Zusammenhang mit Ermittlungen über verbrecherischen Menschenhandel. Die meisten in der Prostitution, wo Frauen zum Sex gezwungen werden. Doch seit einer Gesetzesreform im Jahr 2016, nach der in Deutschland auch der Menschenhandel zur Ausbeutung von Betteltätigkeiten sowie zur Nötigung zu kriminellen Tätig-



▲ Das Betteln in deutschen Innenstädten nimmt subjektiv betrachtet seit Jahren zu. Oft stecken osteuropäische Banden dahinter. Diese „Bettelmafia“ nutzt die Not der Menschen in Ländern wie Rumänien oder Moldawien schamlos aus. Foto: imago

keiten als eigene Straftatbestände gelten, hat das BKA auch hier erste Fälle erfasst.

Für Aufmerksamkeit sorgte der Fall eines jungen Rumänen, der sich in Duisburg an die Polizei wandte. Er war mit der Aussicht auf einen lukrativen Job nach Deutschland gelockt worden. Am Busbahnhof wurde er abgeholt, in eine Wohnung gebracht und festgehalten. Eine Bande wollte ihn zu Diebstählen und Einbrüchen zwingen. Als er sich weigerte, wurde er zusammengeschlagen. Nach Tagen gelang ihm die Flucht.

In Wien steht ein 46-jähriger Bulgare vor Gericht. Er soll die Notlage eines 64-jährigen, gehbehinderten Landsmanns ausgenutzt haben: Er schickte ihn zum Betteln und nahm ihm anschließend sein Geld ab. Auch an deutsche Beratungsstellen für Opfer von Menschenhandel haben sich zuletzt immer mehr Menschen gewandt, die zum Betteln oder zu Diebstählen in Kaufhäusern und Märkten gezwungen wurden.

Die Opfer kommen meist aus Rumänien, Bulgarien, Polen, der Slowakei oder Moldawien. Einige Fälle hat der bundesweite Koordinierungskreis gegen Menschenhandel (KOK) anonymisiert im Internet

publiziert. Geschäftsführerin Naile Tanis sagt: „In der Praxis ist es oft so, dass verschiedene Formen der Ausbeutung ineinander übergehen und sich vermischen.“ Im KOK haben sich rund 40 Beratungsdienste zusammengeschlossen, darunter auch katholische Träger und Verbände.

Auf dem Vormarsch

Obwohl die organisierte Zwangsbettelei auf dem Vormarsch ist, warnt der KOK vor der Stigmatisierung von eingewanderten Bittstellern. So sei für Außenstehende nicht zu erkennen, ob jemand von sich aus bettelt oder weil er gezwungen wurde. Ein Anhaltspunkt für erzwungenes Betteln könne aber sein, wenn die Bettler schon morgens in Bussen zu ihren Standorten gebracht und abends wieder abgeholt werden.

Nach Erkenntnissen der UN-Organisation ILO, dem katholischen Hilfswerk Renovabis sowie dem Fraueninformationszentrum sollen auch in der häuslichen Pflege Frauen aus Ost- und Südosteuropa sowie Thailand immer häufiger und immer dreister von kriminellen Arbeitgebern angeworben und ausgebeutet werden. Viele Frauen würden

hier zu Dumpinglöhnen sieben Tage die Woche, ohne geregelte Pausen arbeiten. Viele seien nicht einmal krankenversichert.

Auch wenn die Fälle nicht mit Menschenhandel im engeren Sinne zu tun haben, ist in Westeuropa doch ein krimineller Arbeitsmarkt entstanden, der sich nach Erkenntnissen von Polizei und Hilfswerken ausweitet. Das Muster ähnelt moderner Sklaverei. Diese beruht fast immer auf einer Schuldknechtschaft: Ganze Familien verpfänden ihre Arbeitskraft an Banden, um einen Kredit, etwa für den Lebensunterhalt oder medizinische Behandlungen, aufzunehmen. Die Zinsen sind meist so hoch, dass die Opfer kaum Chancen haben, den Kredit abzuzahlen.

Seit der Gesetzesnovelle hat die Polizei in einigen Bundesländern Sonderkommissionen zur Bekämpfung von Menschenhandel und Ausbeutung eingerichtet, die eng auch mit ausländischen Behörden zusammenarbeiten. Ermittler wie der Düsseldorf-Kriminaldirektor Dietmar Kneib gehen allerdings davon aus, dass es das Problem noch so lange geben wird, „wie Lebensverhältnisse auf der Welt nicht annähernd gleich sind“.

Andreas Kaiser

Weyers' Welt

Mein Frühstücksbrötchen ist kein Anschauungsobjekt, das ich dann wieder wegpacke. Es will gegessen werden. Es wäre unsinnig, morgens um 7 Uhr die Hausgemeinschaft zu einer Projektgruppe zum Thema sächsische Esskultur zur Zeit Luthers zusammenzuholen. Hier ist das Knurren des Magens gefragt und nicht das Blitzen des Verstands.

Am 17. Sonntag im Jahreskreis befiehlt der Prophet Elischa in der Lesung aus dem zweiten Buch der Könige: „Gib den Leuten zu essen.“ Das Evangelium dieses Tages zeigt uns Jesus, der das Brot nimmt und es austeilt. Jesus hält den Hungrigen keinen Vortrag über den Hunger als solchen im Hinblick auf die jeweilige Weltsituation. Er gibt zu essen, indem er das Brot bricht.

Die Mode der liturgischen Gewänder hat sich geändert. Der Auftrag an die Kirche ist geblieben. Er lautet nicht: „Haltet den Leuten Vorträge über die Notwendigkeit des Essens.“ Die Weisung an die Kirche ist anders. Sie ist einfach und konkret: „Gebt den Leuten zu essen.“

Die Kirche ist kein moralisches Institut, das in klugen Abhandlungen darlegt, wie es besser mit dem Leben gehen könnte. Die Kirche ist eine Hochzeitsgesellschaft, die mit dem Bräutigam Jesus Christus zusammen an der Hochzeitstafel sitzt. Da gibt es den Einen, der zum Mahl einlädt. Da gibt es die hungrigen Gäste, da sind die Leute, die heranschaffen und austeilen.

Im Evangelium des 17. Sonntags ist das zu sehen. Jesus gibt das Brot. Die Jünger teilen es aus und sammeln es ein. Die Frage ist nur: Was ist, wenn keiner das Brot essen will? Die andere Frage ist noch drängender: Was ist dann, wenn keiner mehr das Brot austeilen will? Wir sollten keine Pessimisten sein. Die Jünger werden mit dem Sammeln nicht fertig: zwölf Körbe voll. So sagt es die Schrift.



Pfarrer
Klaus Weyers



▲ Endstation Taxifahrer: Viele Immigranten aus dem Orient haben geringe Chancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Oftmals werden ihre Abschlüsse nicht anerkannt – aus nachvollziehbaren Gründen. *Symbolfoto: imago/Hartenfelser*

AUSLÄNDISCHE BILDUNGSABSCHLÜSSE

Den Bachelor vom Basar

Die Integration von Flüchtlingen in den Arbeitsmarkt ist problembehaftet

HANNOVER – Taxi fahren? Im Orient kann das ein Traumjob sein: ohne Ausbildung Geld verdienen und neue Leute kennenlernen. So mancher Jordanier, Iraker oder Somalier spart für ein Auto, um sein eigener Herr zu sein. Doch was dort ein Ziel ist, führt hierzulande oftmals in den Niedriglohnsektor. Auf dem regulären Arbeitsmarkt haben Asylbewerber und Flüchtlinge aus diesen Ländern – anders als immer wieder behauptet wird – in Wirklichkeit nur geringe Chancen.

Das hat einen Grund: Ihre Bildungsabschlüsse werden nicht anerkannt. Oft sind die Ausbildungsnachweise, die die Migranten im Gepäck haben, das Papier nicht wert, auf dem sie geschrieben wurden – trotz gegenteiliger Beteuerungenrhetorik deutscher Politiker, die gerne von einer „offenen Gesellschaft“ und dem „Bedarf an gut qualifizierten Fachkräften“ sprechen.

Zwar wirbt der deutsche Staat im Internet für die Anerkennung ausländischer Abschlüsse, hat gar Hotlines und Beratungsstellen eingerichtet, doch ist die Realität in den Amtsstuben oft eine andere, als es die bunten Bilder und Werbebutons vermuten lassen. Denn jedem Antrag auf Anerkennung eines Exams folgen oft aufwändige Überprüfungen und Nachfragen durch die Sachbearbeiter, die zumeist damit enden, dass der Antragsteller vieles nachholen soll – was er oft nicht kann oder will.

Ein Großteil der Menschen ist daher darauf angewiesen, sein Geld dauerhaft im Niedriglohnsektor zu verdienen: als Spülhilfe, Lagerarbeiter, Babysitter oder eben Taxifahrer. Das erklärt, weshalb in der Branche überdurchschnittlich viele Migranten beschäftigt sind und mehr Migranten von Sozialleistungen leben, als ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung ausmacht. So mancher Taxigast würde staunen, wüsste er, mit welchen Abschlüssen sein Fahrer dereinst in die Bundesrepublik eingereist ist.

Korrumpierte Strukturen

Dabei ist das Problem nicht anerkennungsfähiger Universitätsabschlüsse aus Entwicklungsländern nicht neu, sondern den Behörden hinlänglich bekannt. Eine stichprobenartige Umfrage in den Ländern bestätigt das. „Uni-Abschlüsse von außerhalb der Europäischen Union genügen oft nicht den hohen deutschen Standards“, spricht der Steyler Missionar Konrad Liebscher Klartext. „Zum einen wegen der oft schlechten Ausstattung an den Herkunftsuniversitäten, zum anderen wegen der oft korrupten Verhältnisse in diesen Ländern.“

Liebscher ist Betriebswirt und hat einige Jahre als Seelsorger in Angola gearbeitet. Im Auftrag seines Ordens hat er viele Länder bereist und die teils miserablen Zustände in staatlichen und auch privaten Bildungsinstituten südlich der Sahara und in Südamerika kennengelernt.

Relativ gut kommen immer wieder kirchliche Einrichtungen weg, da sie Spenden aus dem Ausland bekommen und oft von ausgebildeten Kräften, Ordensleuten, getragen werden. „Manchmal genügt ein Blick in die Bibliothek, um abschätzen zu können, welchen Wert das Institut und vor allem die Abschlüsse besitzen, die es vergibt“, sagt Liebscher.

Als Missionsprokurator wird er regelmäßig um Stipendien und Beihilfen gebeten, auch um Bildungsabschlüsse in Deutschland nachholen zu können. Denn traditionell tun sich deutsche Behörden schwer, akademische Abschlüsse aus Staaten der „Dritten Welt“ anzuerkennen. Und das aus gutem Grund: „In Afrika lässt sich praktisch alles kaufen“, sagt Pater Liebscher, der das korrupte Gebaren angolischer Behörden Anfang der 1990er Jahre am eigenen Leib erfahren hat. Dazu gehören auch Zeugnisse und Universitätsabschlüsse, bei denen oft fraglich ist, wie sie zustande gekommen sind.

PDF-Dateien statt Bücher

Auch in Südamerika, etwa in Paraguay oder Chile, hat sich ein regelrechter Markt entwickelt, auf dem sich kommerzielle Privatinsti-tute tummeln, die sich „Universität“ nennen und vermeintlich vollwertige Abschlüsse verteilen. Dabei beschränkt sich die Wissensvermittlung oft allein auf das Auswendiglernen von Skripten, die die Studenten als PDF-Dateien zugemailt

bekommen. Über eine gut sortierte Bibliothek, wie sie für ein Studium Grundvoraussetzung ist, verfügen die wenigsten Einrichtungen.

Selbst Einheimische kennen das Problem. Sie nennen diese Privat-institute, die an zahlreichen Ausfallstraßen in Paraguays Hauptstadt Asunción mit übergroßen Plakaten für sich werben, abschätzig „Universidades de garaje“ (Garagenuniversitäten). Sie versprechen oft mehr, als sie hergeben, und dienen einzig dazu, gegen Gebühr vermeintlich akademische Titel zu vergeben – in der trügerischen Hoffnung für die „Absolventen“, damit im Ausland etwas anfangen zu können.

Das Problem zweifelhafter Uni-examina bestätigen hierzulande auch jene, die direkt aus der Praxis kommen. Frank Rettig, Allgemeinmediziner in Braunschweig, hat in deutschen Kliniken schon viele Kollegen vor allem aus Osteuropa erlebt, die sich mit einem Medizin-diplom geschmückt haben und oft noch nicht einmal über Basiswissen bei der Behandlung von Leistenbrüchen und Menstruationsbeschwerden verfügten.

„Es ist unverantwortlich, wie da mit der Gesundheit von Patienten umgegangen wird“, kritisiert Rettig. Um Außenstehenden die Orientierung zu erleichtern, ist es in einigen Bundesländern, etwa in Nordrhein-Westfalen, üblich, dass ausländische Akademiker ihren im Heimatland erworbenen Abschluss nur mit einem Landeskürzel im Namen führen dürfen – etwa „RO“ für Rumänien.

Hinzu kommt: Nicht selten haben Asylbewerber und Flüchtlinge auch nach Jahren in Deutschland kaum ausreichende Sprachkenntnisse, um etwa nur eine Ausbildung zum Konditor oder als Bürokauffrau

zu absolvieren. „Gerade bei den Büroberufen sind die Anforderungen hoch, so dass selbst Studienabbrecher aus Nicht-EU-Staaten diese nur selten erfüllen“, sagt Wilfried Röttgen, der als Pastoralreferent im Erzbistum Köln viele Jahre afrikanische und asiatische Studenten betreut hat. Dabei wurde er mit vielen Schicksalen konfrontiert, die in Perspektivlosigkeit und manchmal sogar in der Kriminalität endeten.

Nur Wunschdenken?

„In vielen Fällen ist es bloßes Wunschdenken, wenn Politiker dafür plädieren, Asylbewerber durch Praktika und Sprachvermittlung in den deutschen Arbeitsmarkt zu integrieren“, sagt der Berliner Unternehmer Norbert Siebelds, der nur noch gut qualifiziertes Personal mit akzentfreiem Deutsch einstellt – aus leidvoller Erfahrung heraus, sagt er. „Viele der jungen Leute, die zu uns kommen, sind kriegstraumatisiert und kapitulieren vor den hohen, bürokratischen Hürden.“

Dazu kommen kulturelle Barrieren – etwa, wenn eine muslimische Frau ihr eigenes Geld verdienen will und ihr männlicher Vormund dies erst genehmigen muss. Auch offene Ressentiments im Alltag sind ein Problem. Sie führen schon mal dazu, dass Handwerksmeister aus Rücksicht auf ihre vorurteilsbehafteten Kunden keinen dunkelhäutigen Lehrling einstellen wollen. Fernsehjournalisten des Senders Phoenix haben das beim Selbstversuch in einem hessischen Asylbewerberheim erfahren.

Benedikt Vallendar



▲ Die Flüchtlinge in den deutschen Arbeitsmarkt zu integrieren, ist zwar politisch gewollt – die Realität aber sieht meist anders aus. Foto: Vallendar

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



RÖSLE Grillpfanne 28 x 28 cm

Für alle Herd- und Grillarten geeignet, ideal für kurz Gebratenes wie z.B. Steaks und Grillgemüse, temperaturbeständig bis 400 °C. Material: Gusseisen, emailliert.

Media Markt Geschenkkarte im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



DENVER

Fitnesstracker „ACT303“ HR

Touchscreen mit Datum und Zeit, Kalorien, Herzrhythmus, Lesen von SMS und E-Mail, weitere nützliche Funktionen: Finden Sie Ihr Handy, Vibrationsalarm, Wecker, Kamerasteuerung (Foto per Knopfdruck auf dem Smartarmband).

Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser **vermittelt.**

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Grillpfanne 9144325 Mediamarkt-Gutschein 6418805 Fitnesstracker 9141902

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der **neue** Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 96,90.

IBAN BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

GLAUBE ÜBERWINDET GROSSE DISTANZEN

Gottes Wort ins Land tragen

Bibelmobil tourt seit 1992 durch Europa – Bereits 650 000 Menschen erreicht

GÖRLITZ – Würde Jesus heute twittern? War König David ein Hallodri? Erfand Gott wirklich den Regenbogen? Auf seiner Außenseite zeigt das Bibelmobil Menschen, die sich diese Fragen stellen. Innen wirkt der umgebaute Doppelstock-Reisebus des Trägervereins Bibelmobil e.V. sehr geräumig.

Im Untergeschoss enthält der Bus eine Ausstellung zur Entstehung der Bibel und einen Buchladen. Im Obergeschoss können Gruppen zwei multimediale Gesprächsräume nutzen. Hier gibt es auch Tontafelchen, echten Papyrus und ein „ägyptisches Notebook“ alias Wachstafeln zum Schreiben.

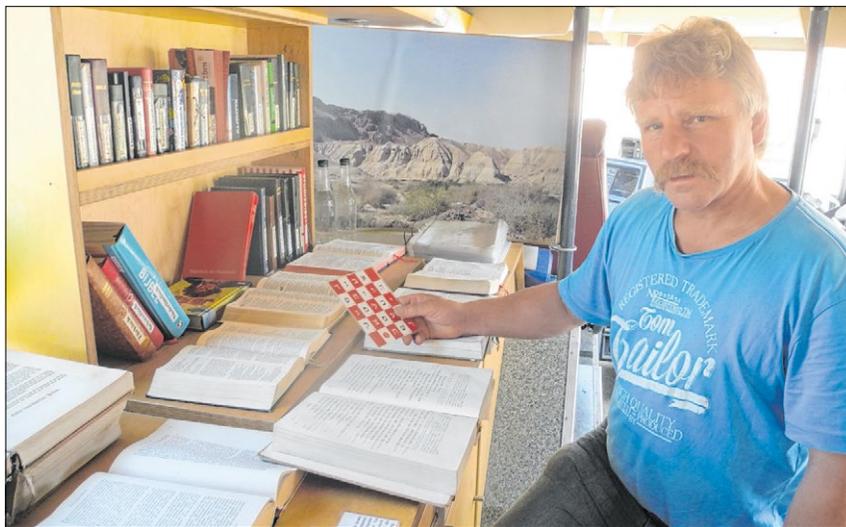
Neben rund 50 fremdsprachigen Bibelausgaben, darunter Bibeln in den Ursprachen Hebräisch und Griechisch, besitzt der Bus auch eine Besonderheit: die kleinste Bibel der Welt, die nur mit dem Mikroskop lesbar ist. „Außerdem kann auf einer Gutenberg-Druckerpresse gedruckt oder eine These an eine Thesentür genagelt werden“, erklären Andreas Schmidt (54) und Stephan Naumann (61).

Die beiden Mitarbeiter des Bibelmobils kommen aus handwerklichen Berufen und sind engagiert und verwurzelt in ihren Gemeinden in der Lausitz. Naumann ist Kfz-Mechanikermeister, Schmidt gelernter Zimmermann. Er war es, der 2007 nach dem Orkantief Kyrill aus „Sturmholz“ besagte Gutenberg-Druckerpresse schuf.

Neugier und Interesse

Das Bibelmobil entstand als zunächst zeitlich befristetes Projekt im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. Im Februar 1992, zum Jahr der Bibel, war seine erste Fahrt: Schmidt steuerte den Bus zum Theologen-Kongress in Hannover. „Der Zuspruch war stark. Das Bibelmobil weckte Neugier und Interesse“, erinnert er sich. Hans Zinnow, damals aktiv in der bundesweiten Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, gab den Anstoß und fand sofort viele Partner.

„Das Bibelmobil sollte Gottes Wort ins Land tragen. Es sollte auf Marktplätzen, in Fußgängerzonen, vor Supermärkten, auf Messen und anderswo die Kirchengemeinden unterstützen und nah bei den Men-



▲ Andreas Schmidt zeigt verschiedene Bibeln. In 50 Sprachen sind sie hier zu lesen.



▲ Stephan Naumann, Andreas Schmidt und Thomas Brendel (von links) engagieren sich für das ökumenische Bibelmobil. Fotos: Kirschke

schen sein“, sagt Thomas Brendel. Bis vor kurzem war er leitender Landessekretär des Christlichen Vereins Junger Menschen Schlesische Oberlausitz. Heute ist er Vorsitzender des Trägervereins Bibelmobil e.V.

Seit 1995 war der Bus als fester Arbeitszweig der Evangelischen Hauptbibelgesellschaft Berlin integriert. „Die Finanzierung gelang durch eine Vielzahl an Partnern der evangelischen und katholischen Kirche sowie durch Privatpersonen, denen die Verbreitung von Wissen über die Bibel am Herzen liegt“, erklärt Brendel.

Als im vorigen Dezember nach zwei Jahren die Trägerschaft der Berliner Stadtmission endete, wurde die Zukunft des Projekts unsicher. „Innerhalb der Evangelischen Kirche wurde die Weiterführung des Bibelmobils nicht als wichtig gese-

hen und das finanzielle Engagement ging zurück“, sagt Brendel. Dank des im Dezember neugegründeten Trägervereins, Eigeninitiativen und Spenden rollt der Bus nun aber weiter. Langfristig will der Verein mit Kirchengemeinden, Schulen und weiteren Partnern zusammenarbeiten.

Auf den bundesweiten Fahrten wird das Bibelmobil unterschiedlich aufgenommen: „Im öffentlichen Raum von Görlitz spürten wir eine große Distanz der Menschen“, sagt Stephan Naumann. „Du spürst den ganzen inneren Aufruhr gegenüber Glauben und Kirche. Vor allem im Osten fehlen oft christliche Wurzeln.“

Sehr offen sind dagegen Schüler. In der Scultetus-Oberschule in Görlitz diskutierte Schmidt intensiv mit drei achten Klassen, die das Bibel-

mobilmobil besuchten. Spontan kam eine Klasse „Deutsch als Zweitsprache“ hinzu. Sie war begeistert von der Druckerpresse.

Die Schüler staunten über die fremdsprachigen Bibeln und über Parallelen zu ihrer Religion. Manche erfuhren auch viel über die Herkunft ihrer Vornamen. „Rund 2000 Vornamen haben biblischen Ursprung“, sagt Schmidt. „Viele Sprichworte und Redewendungen gehen auf die Bibel zurück. Die Bibel als Lesebuch hat unsere deutsche Sprache nachhaltig geprägt.“

All das will Schmidt vermitteln. Über die Jahre haben Naumann und er sich biblisches Fachwissen angeeignet und ein Gespür für verschiedene Gesprächssituationen entwickelt. „Gerade im Osten reagieren die Menschen sehr sensibel“, meint Naumann. „Das Wichtigste für mich ist, zuzuhören und Wertschätzung zu geben. In langen Gesprächen über ihr Leben finden manche Menschen selbst Antworten.“

An 1700 Orten im Einsatz

Seit 1992 erreichte das ökumenische Bibelmobil 650 000 Menschen. Darunter waren 11 000 Schulklassen. An 1700 Einsatzorten hielt das Bibelmobil – vor allem in Deutschland, aber auch in Polen, Tschechien, Ungarn und Rumänien. Im Bischof-Benno-Haus in Schmochitz bei Bautzen etwa spielten Naumann und Schmidt mit vorwiegend sorbischen Besuchern die Geschichte der Arche Noah nach.

Der weiteste Weg führte 2016 nach Hermannstadt in Siebenbürgen: Eine Woche lang ging es dort um das Gedenken an die Reformation vor 500 Jahren. „Gerade in Rumänien spürten wir noch viel Urvertrauen in den Glauben. Das war umso erstaunlicher, gab es doch unter Nicolae Ceaușescu eine der schlimmsten Diktaturen“, sagt Naumann.

„Unser Rückweg führte durch Oradea an der ungarisch-rumänischen Grenze. Dorthin kamen viele Schulklassen. Manche nahmen lange Wege auf sich, nur um das Bibelmobil zu erleben. Eine Klasse nahm sogar einen Anreiseweg von rund 200 Kilometern auf sich. Das hat uns sehr berührt.“ Andreas Kirschke

Informationen

im Internet: www.bibelmobil.de



▲ Gottesdienste in Deutschland sind nur noch selten gut besucht. Die Zahl der Kirchenglieder nimmt zu.

Fotos: KNA

Viele Austritte, wenig Nachwuchs

Katholiken und Protestanten veröffentlichen kirchliche Statistik für 2017

BONN/HANNOVER – Alle Jahre wieder legen katholische und evangelische Kirche ihre Statistiken vor. Und alle Jahre wieder lohnt es sich, genauer hinzuschauen.

Die 50 gilt im Allgemeinen als wichtige Marke. Das dürfte auch auf die beiden großen Kirchen in Deutschland zutreffen. Deren Vertreter betonen immer wieder, dass die Zeit der „Volkskirchen“ unwiderruflich vorbei ist, als sich nahezu jedermann hierzulande entweder als Katholik oder Protestant zu erkennen gab. Gleichwohl spielt die Zahl der Mitglieder für die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz eine Rolle.

Und da blieben die beiden großen Kirchen zusammen auch im vergangenen Jahr im Verhältnis ihres Anteils zur Gesamtbevölkerung von 82,7 Millionen über der 50-Prozent-Marke. Das geht aus den jetzt vorgelegten Statistiken der Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hervor.

Bundesweit hatte die katholische Kirche mit ihren 27 Bistümern 2017 demnach rund 23,3 Millionen Mitglieder, was 28,2 Prozent der Gesamtbevölkerung entspricht. Die EKD bezifferte die Zahl ihrer Mitglieder in den 20 Landeskirchen auf 21,5 Millionen, ein Anteil von etwa 26 Prozent. Das macht zusammen rund 54,2 Prozent. Rechnet man noch die evangelischen Freikirchen,

die Orthodoxen sowie die Angehörigen anderer christlicher Kirchen oder Gemeinschaften hinzu, steigt dieser Wert sogar auf 57,6 Prozent.

Doch der Trend, das räumen Bischofskonferenz und EKD ein, zeigt weiter nach unten. Ein Grund ist der demografische Wandel. Es sterben mehr Mitglieder als neue hinzukommen. So verzeichnet die katholische Kirche für das Jahr 2017 fast 244 000 Bestattungen. Ihnen stehen nur knapp 170 000 Taufen und 9332 Neuaufnahmen oder Wiedereintritte gegenüber. Die EKD zählte für 2017 rund 350 000 verstorbene Mitglieder gegenüber rund 180 000 Taufen und 25 000 Aufnahmen.

„Schmerzliche Zahlen“

Weiterhin auf hohem Niveau bleibt die Zahl der Austritte. Der katholischen Kirche kehrten im vergangenen Jahr 167 504 Menschen den Rücken. In den EKD-Landeskirchen waren es rund 200 000 Austritte. Von „schmerzlichen Zahlen“ spricht der Sekretär der Bischofskonferenz, Pater Hans Langendörfer, und würdigt die Bemühungen einzelner Bistümer, den Gründen „sowohl für die bleibende Kirchenmitgliedschaft als auch für den Kirchenglieders Austritt“ nachzugehen.

Nach Ansicht des Religionssoziologen Gert Pickel treten nur wenige Menschen aus Unzufriedenheit aus den Kirchen aus. Stattdessen wirke sich der Säkularisierungsprozess in der Gesellschaft auf die Austrittszah-



▲ Die Zahl der Priesterberufungen geht seit Jahren zurück.

len aus, sagte der Leipziger Professor für Kirchensoziologie. „Religion und Kirche spielen für viele Menschen maximal noch eine Nebenrolle im Leben.“

Einer Studie des Bistums Essen zufolge liegen aber gerade junge Menschen mit kirchlichen Moralvorstellungen über Kreuz. Die Kirche insgesamt halten sie für wenig glaubwürdig. Von einer „Katastrophe“ spricht Generalvikar Klaus Pfeffer angesichts der Befunde. Und der Generalvikar des Bistums Rot-

tenburg-Stuttgart, Clemens Stropfel, sagt: „Uns beschäftigt nicht nur die konstant hohe Zahl der Austritte, sondern auch die signifikant überdurchschnittliche Austrittszahl in der Altersgruppe der 15- bis 44-Jährigen.“

Dies wiederum dürfte mittelfristig Auswirkungen auf die Finanzlage haben. Zwar erreichten die Kirchensteuereinnahmen mit rund 6,43 Milliarden Euro für die katholische Kirche und 5,67 Milliarden Euro für die EKD abermals Rekordwerte. Doch die EKD weist darauf hin, dass schon jetzt ein Ende der Entwicklung absehbar ist. Einen großen Teil des Aufkommens bringen derzeit nämlich die geburtenstarken Jahrgänge zwischen 1955 und 1969 auf. Durch das Ausscheiden dieser Generation aus dem Erwerbsleben werde der Beitrag deutlich sinken.

Die Herausforderungen sind groß, und es bleibt die Frage, wie Kirche sich in der Gesellschaft behauptet. „Wir müssen neue Wege finden, wie wir Menschen erreichen, sie begleiten und ihnen nah sein können“, fasst Bischofskonferenz-Sekretär Langendörfer zusammen. Immerhin: Die EKD stellt eine weiter zunehmende soziale Bedeutung kirchlicher Arbeit fest, zum Beispiel in der Kinderbetreuung. So bieten beispielsweise die Evangelische Kirche und ihre Diakonie in Kindertagesstätten und Horten inzwischen mehr als eine halbe Million Plätze an.

Joachim Heinz/Patricia Aversch

Was wäre, wenn...? Alternative Weltgeschichte hat derzeit Hochkonjunktur. Was wäre, wenn dieses oder jenes Ereignis ganz anders verlaufen wäre? Besonders beliebt: Ausflüge in eine hypothetische Vergangenheit, in der Nazi-Deutschland den Krieg gewonnen hat. Eines der jüngsten Beispiele dafür: die BBC-Serie „SS-GB“. Bei Polyband ist sie auf DVD und Blu-ray erschienen.

In den 1990er Jahren war es der Fernsehfilm „Vaterland“, der seine Zuschauer mitnahm in die Abgründe eines nationalsozialistisch beherrschten Europas der 1960er Jahre, in denen Adolf Hitler kurz davor steht, seinen 75. Geburtstag zu feiern. Basierend auf dem gleichnamigen Roman von Robert Harris (1992) zeigte „Vaterland“ die Ermittlungen eines Polizisten, der bei seinen Nachforschungen den verstrickten Holocaust aufdeckt.

Aktuell steht die Serie „The Man in the High Castle“ kurz davor, in die dritte Staffel zu starten. Die Amazon-Produktion basiert auf Philip K. Dicks „Das Orakel vom Berge“ (1962) und zeigt Nordamerika nach der Besetzung durch NS-Deutschland und Japan. „SS-GB“ stößt in ähnliche Welten vor: Die britische Serie beruht auf dem Roman von Len Deighton (1978) und spielt 1941, knapp ein Jahr nach der Eroberung weiter Teile Großbritanniens durch die Wehrmacht.

Der Zuschauer folgt einem Kriminalpolizisten von Scotland Yard, Detective Douglas Archer (Sam Riley), bei seinen Ermittlungen in einem Mordfall. Archer, dessen Frau bei einem Luftangriff ums Leben kam, wird von den deutschen Besatzern geschätzt, da er ihre Sprache

MEDIENKRITIK

Keine Bestien in Uniform

Tee trinken mit den Nazis: In „SS-GB“ ist England von der Wehrmacht besetzt



▲ Detective Douglas Archer (rechts, mit Hut) und sein deutscher Vorgesetzter, SS-General Fritz Kellermann. Foto: Polyband

spricht und sich schnell mit den neuen Herren arrangiert hat. Widerstand gegen die Deutschen überlässt er anderen.

Archers Fall, die Ermordung eines britischen Wissenschaftlers, erhält politische Brisanz, als sich die SS unter Standartenführer Oskar Huth (Lars Eidinger) in die Ermittlungen einschaltet. Schnell zeigt sich, dass der Tote am Shepherd Market ein Geheimnis birgt, das die Welt verändern könnte. Archer gerät zwischen die Fronten der Besatzer und des zu allem entschlossenen Widerstands – und der Machtkämpfe zwischen Wehrmacht und SS.

Der deutsche Regisseur Philipp Kadelbach hat den Thriller beinahe einfühlsam inszeniert. Brutalität oder Schockmomente setzt er sparsam ein, schnelle Schnitte sucht man vergebens. Das verleiht „SS-GB“ einen Hauch von Behäbigkeit. Die Serie lebt von der Faszination der Zeit, in der sie spielt, und der Umstände, die sie schildert: den Alltag in Großbritannien unterm Hakenkreuz.

Das Grauen, das die Nazis über Europa brachten, deutet „SS-GB“ nur an: hier ein Karton mit einsatzbereiten Judensternen, dort eine Erschießung von Festgenommenen.

Das mag unbefriedigend erscheinen. Es mag sogar verharmlosend wirken, wenn SS-Führer wie Huth oder Polizeichef Fritz Kellermann (Rainer Bock) nicht als stereotype Bestien in Uniform dargestellt werden, sondern als nachdenkliche, fast fürsorgliche Männer, mit denen meist – typisch britisch – gut Tee zu trinken ist.

Ohnehin kann „SS-GB“ die NS-Verbrechen an der Ostfront oder in den Todeslagern nicht referieren: Die Serie spielt im fiktiven November 1941. Einen Angriff auf die Sowjetunion hat es hier nie gegeben. Im Gegenteil: Das Deutsche Reich und Stalins UdSSR sind eng befreundet. Gerade sollen die Gebeine von Karl Marx von London nach Moskau überführt werden.

Auch der Massenmord an den Juden, der jedem Fernsehzuschauer sofort in den Sinn kommt, der die sattsam bekannten SS-Uniformen sieht, kann zu diesem Zeitpunkt gerade erst begonnen haben – wenn überhaupt. In der historischen Realität ist der nämlich eng mit dem Überfall auf die Sowjetunion verknüpft.

Thorsten Fels





Unser Angebot für Abonnenten:

Die Neue Bildpost immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 71,40** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:
epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
1 Euro
mehr!**

KLÖSTERLICHE BIERGÄRTEN

Gastronomie mit Mission

Abt Thomas Freihart: „Leib und Seele gehören zusammen“

WELTENBURG – Seit 1050 wird im bayerischen Kloster Weltenburg Bier gebraut. Deshalb kann sich Weltenburg als älteste Klosterbrauerei der Welt bezeichnen. Im Sommer bietet der Biergarten einen zusätzlichen Anziehungspunkt. Wie Kloster und Biergarten zusammengehen, davon erzählt Abt Thomas Maria Freihart OSB im Interview.

Abt Thomas, ob Andechs, Ettal, Marienstatt oder Weltenburg – Kloster und Biergarten scheinen irgendwie zusammenzugehören. Wie kommt das?

Die genannten Klöster stehen alle in der benediktinischen Tradition, was schon ein Teil der Antwort ist. In der Regel des heiligen Benedikt gibt es ein eigenes Kapitel, das sich der Gastfreundschaft widmet. Gäste aufzunehmen ist ein Auftrag, den wir von unserem Ordensgründer bekommen haben. Deshalb veranstalten wir etwa Besinnungs- und Einkehrtage oder bieten Gästen die Möglichkeit, für eine bestimmte Zeit Teil unserer Gemeinschaft zu werden. Und da Leib und Seele nunmal zusammengehören, steht neben der Kirche nicht selten ein Wirtshaus – und neben dem Wirtshaus für die Sommermonate der Biergarten. So auch in Weltenburg.

Was zieht Menschen eigentlich in den Biergarten? Ein kühles Bier kann man doch auch auf dem heimischen Balkon genießen...

Im Biergarten kommt der Aspekt der Geselligkeit hinzu. Wenn Menschen in fröhlicher Runde zusammensitzen und sich austauschen, dann ist das grundsätzlich etwas Positives – so lange natürlich, wie das Ganze nicht in Rausch ausartet. Aber für uns Bayern ist Bier ja ohnehin kein Alkohol, sondern flüssiges Brot (*lacht*).

Nun verbindet man Klosterleben nicht zuletzt mit Einkehr und Stille, was man von Biergärten nicht unbedingt behaupten kann...

In unserem Biergarten geht es durchaus gesittet zu. Hier gibt es keine Wirtshausschlägereien, und die Menschen tanzen auch nicht auf den Tischen. Außerdem schließt unser Biergarten auch im Sommer um 19 Uhr, wenn das letzte Schiff ablegt. Das garantiert uns Mönchen, aber auch unseren Übernachtungsgästen die nötige Ruhe.

Kommen die meisten Gäste des Biergartens wegen zu Ihnen, oder um das Kloster zu besuchen?

Bei uns in Weltenburg kommen drei Dinge zusammen: Da ist zunächst die wunderschöne Lage am Donaudurchbruch. Dann haben



▲ Weltenburgs Abt Thomas Freihart.

wir eine wunderschöne Barockkirche, erbaut und ausgestaltet von den Gebrüdern Asam, und als Drittes die älteste Klosterbrauerei der Welt.

Gehen denn alle Biergartenbesucher auch in die Klosterkirche?

Alle vielleicht nicht, aber sicher ein hoher Prozentsatz. Viele kommen natürlich aus Bewunderung für die Kunst, aber so mancher nutzt den Besuch auch für eine Minute der Stille, der Besinnung oder des Gebets. Oft zünden die Menschen auch eine Kerze in der Kirche an.

Diese Geste ist bei vielen so etwas wie das letzte Relikt in Sachen Frömmigkeitsbezeugung. Das beobachten wir hier häufig.

Haben Sie spezielle Angebote, die bewusst Geist und Seele verbinden?

Für angemeldete Gruppen bieten wir Kirchenführungen an. Unsere Kirche aber mit ihrem barocken Bildprogramm können Sie nur verstehen, wenn Sie das theologische Konzept begreifen, das dahintersteht, weshalb unsere Kirchenführer darauf ausführlich eingehen. Insofern steckt in diesen Führungen auch ein gutes Stück Katechese, weil sie den Menschen eine Begegnung mit dem christlichen Glauben ermöglichen.

Wird die Klostergastronomie so quasi zum Ort der Mission?

Bis zu einem gewissen Grad kann man das sicher so sagen. Wenn die Menschen zu uns in den Biergarten kommen, dann steht eben etwas mehr dahinter als nur die Stärkung des Leibes. Hier haben sie die Chance, mit etwas in Berührung zu kommen, das sonst vielleicht nicht mehr Teil ihres Alltags ist.

Gehen die Mönche ab und an auch mal in den Biergarten?

Eher selten, denn wenn unsere abendliche Rekreation beginnt, ist der Biergarten schon geschlossen. Ich persönlich gehe vor allem in den Biergarten, wenn ich Gäste habe. Und das bereitet mir dann schon Freude. *Interview: Andreas Laska*



▲ Abt Thomas Freihart schwärmt von der „wunderschönen Lage“ seines Klosters: Weltenburg liegt am Donaudurchbruch.

Fotos: KNA

4

„Warum denn das?“, fragte Sepp irritiert. „Sei doch froh, wenn du dich nicht mehr mit fremden Kindern

ablagen musst.“ „Sepp, das siehst du falsch. Das ist für mich kein Ablagen! Für mich ist es die größte Freude, wenn ich Kindern etwas beibringen darf. – Außerdem“, fügte sie nach einer kurzen Pause hinzu, „fühle ich mich der Kirche gegenüber verpflichtet.“

„Wie meinst du das?“, wollte der verliebte Zimmermann wissen. „Damit ich überhaupt studieren konnte, hat der Pfarrer veranlasst, dass die Kirche viel Geld in mein Studium investiert. Deshalb sehe ich es als meine Pflicht und Schuldigkeit an, davon einiges in der Form zurückzugeben, dass ich noch eine Weile unterrichte.“ Das sah der Asper-Sepp ein. Er geduldete sich noch ein ganzes Jahr, dann wiederholte er seinen Antrag.

„Sei mir nicht böse, Sepp“, wick die Braut erneut aus. „Ich hab so lange studiert, um Lehrerin zu werden. Das soll doch nicht alles für die Katz gewesen sein. Sei so gut, und gönne mir noch ein Jahr.“ Bevor sie womöglich ganz Nein sagen würde, gestand er ihr noch ein weiteres Jahr zu. Doch nach diesem präsentierte sie ihm ein weiteres Argument, um nicht mit ihm zum Pfarramt gehen zu müssen: „Schau, Sepp, von daheim habe ich keinerlei Mitgift zu erwarten. Als Lehrerin aber verdiene ich ganz ordentlich. Da ich sparsam lebe, hab ich mir schon ganz schön was beiseitelegen können. Und wenn ich jetzt weiterarbeite und weiterhin Schilling um Schilling weglege, habe ich im nächsten Jahr ein stattliches Sümmchen beisammen. Das können wir sehr gut brauchen als Anzahlung für unseren Bauernhof.“

Diese Ausführung machte den gutmütigen Josef Asper für ein weiteres Jahr weich. Als er meinte, nun könne er seine Maria endlich zum Altar führen, sah er sich jedoch getäuscht. „Schau, Sepp, ich hab da ein paar Schüler, die habe ich als Erstklässler aufgenommen. Die haben nur noch ein Jahr Schule vor sich. Sie sind mir so ans Herz gewachsen, dass ich sie noch ihr letztes Jahr begleiten möchte.“ „Das ist ja alles gut und schön“, zeigte sich der Zimmerer einsichtig, „Aber im nächsten Jahr fällt dir wieder etwas anderes ein. Dann ist es vermutlich der nächste Jahrgang, den du noch die letzte Klasse begleiten musst. Und dann wieder einer und noch einer. Nein, das mache ich nicht mehr mit!“ Diese Worte taten der übereifrigen Lehrerin weh. Sie durfte Sepps Geduld nicht überstrapazieren. „Dieses eine letzte Jahr noch“, fleh-

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Mit großer Begeisterung tritt Maria nach dem Examen ihre erste Stelle als Lehrerin an. Sie unterrichtet in einer kleinen Dorfschule im Nachbarort ihrer Heimatgemeinde. Mit Leib und Seele ist sie Lehrerin. Sie liebt „ihre“ Kinder und die Arbeit mit ihnen – und die Kinder lieben sie. Doch als sich Maria verliebt, muss sie sich entscheiden: Familie oder Beruf?

te sie. „Das verspreche ich dir, dann wird wirklich geheiratet. Außerdem wird uns das unserem Ziel vom eigenen Bauernhof ein Stück näher bringen, wenn ich noch ein Jahr verdiene.“

Sie hatte ja recht, gestand er sich insgeheim ein. Was sollte er machen? Er war so verliebt, dass er sie nicht verlieren wollte. Also stimmte er zu. Nachdem auch diese zwölf Monate vergangen waren und die Kinder der siebten Klasse, an denen sie so gehangen hatte, ins Leben entlassen worden waren, erklärte sich Maria tatsächlich bereit, mit ihm zum Widum, dem Pfarramt, zu gehen, um das Aufgebot zu bestellen.

Doch was geschah? Der Bräutigam erschien pünktlich zur vereinbarten Zeit im Pfarrhaus, wer aber fehlte, war die Braut. „Sie hat ihren eigenen Kopf“, konstatierte der Pfarrer. „Jetzt solltest du endlich ein Machtwort sprechen, sonst tanzt sie dir weiterhin auf der Nase herum.“ Der Sepp suchte sie umgehend in ihrer Wohnung auf. Und als sie ihr Sprüchlein anfang: „Ach, Sepp, ein Jahr noch –“, schnitt er ihr rigoros das Wort ab: „Kein Jahr mehr, Maria. In diesem Sommer wird geheiratet. Du bist jetzt 33. Wenn du noch länger wartest, nur weil du an fremden Kindern hängst, wirst du nachher zu alt sein, um noch eigene Kinder zu kriegen. Und für mich mit meinen 42 wird es auch höchste Zeit, wenn ich meine Nachkommen noch heranwachsen sehen will, obwohl wir auch kein halbes Dut-

zend mehr schaffen werden.“ Da endlich gab die Maria nach. Sie ging mit dem Sepp zum Pfarrhof, und die beiden bestellten das Aufgebot. Am 6. Juni 1905 stand sie als glückliche Braut mit ihrem strahlenden Hochzeiter vor dem Altar von Lichtenberg. Dies war vermutlich das einzige Mal, dass es dem Sepp gelungen war, sich gegenüber seiner Frau durchzusetzen.

Bei der anschließenden Hochzeitsfeier lernte sie endlich seine Angehörigen kennen. Dazu gehörte seine Schwester Anna, die in eine Familie auf einem einsamen Berghof eingehiratet hatte, ungefähr eine Wegstunde von Berg Lichtenberg gelegen. Sepps Bruder Jörg hatte nach Glurns geheiratet, in ein hübsches mittelalterliches Städtchen, etwa anderthalb Stunden Fußmarsch von Lichtenberg entfernt. Hans, der zweite Bruder, betätigte sich im Winter in Lichtenberg als Schuster und verbrachte seine Sommer als Senn für seinen Cousin auf der Lichtenberger Alm. Sie alle kamen zur Hochzeit, auch alle Cousinen und Cousins mitsamt Familien – schließlich waren sie ausgesprochene Familienmenschen. Eine Hochzeit war stets eine willkommenen Gelegenheit, sich wiederzusehen.

Vonseiten der Braut kamen auch alle, die es irgendwie einrichten konnten, sodass eine recht große Hochzeitsgesellschaft zusammenkam. Man feierte, bis die meisten wieder zur Stallarbeit nach Hause mussten. Schon lange vor der Hochzeit hatte der Sepp nach ei-

nem Bauernhof Ausschau gehalten, der zum Verkauf stand. Irgendwann war er fündig geworden, hatte es aber nicht gewagt, einen Kaufvertrag abzuschließen, weil sich seine Braut so lange zögerlich gezeigt hatte. Doch wenige Tage nach der Hochzeit marschierten sie gemeinsam zum Notar und machten den Kauf perfekt. Dabei kam ihnen das von Maria ersparte Geld sehr zustatten.

Es war ein kleiner Hof in den Bergen, und das Arbeiten dort eine ausgesprochen mühsame Angelegenheit. Die junge Ehefrau aber klagte nicht. Da sie von zu Hause harte Arbeit gewohnt war, stand sie ihrem Ehemann tapfer zur Seite. Gemeinsam gelang es ihnen, der Erde mehr an Ertrag abzutrotzen, als sie erwartet hatten.

Doch der erhoffte Kindersegen blieb aus. Von Monat zu Monat beobachtete der Sepp seine Frau mit wachsender Beunruhigung. Nach einem Jahr deutete noch immer nichts auf eine Schwangerschaft hin. Ungeduldig geworden, wagte er die Frage: „Was ist, Maria? Bist du immer noch nicht in der Hoffnung?“ „Nein“, sagte sie, ebenso enttäuscht wie er. „Wenn es so wäre, würdest du es als Erster erfahren.“

„Vielleicht sind wir beide doch schon zu alt zum Kinderkriegen“, drückte er sich vorsichtig aus. Dennoch hörte sie den Vorwurf heraus, dass sie mit der Heirat zu lange gewartet habe. Um ihm Mut zu machen und sich selbst auch, erwiderte sie: „Ach, das hat gar nichts zu sagen. Meine Mutter war bei der Geburt ihres letzten Kindes 37, und mein Vater sogar 46.“ „Davon sind wir nicht mehr weit weg“, seufzte der Bauer. „Aber wenn du meinst, dann probieren wir's halt weiter.“

Da sich nach einem weiteren Jahr in Sachen Nachwuchs noch immer nichts getan hatte, hielt der Sepp eine für seine Verhältnisse lange Rede: „Warum sollen wir uns weiterhin mit dem Hof abschniden, wenn wir's doch nicht zu einem Erben für ihn bringen? Was hältst du davon, wenn wir den Hof wieder verkaufen und ich in meinen alten Beruf zurückkehre? Da finde ich gewiss Arbeit, mit der ich uns beide ernähren kann, und du brauchst dich nicht mehr so plagen.“

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber ©
Rosenheimer
Verlagshaus GmbH
& Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4





▲ Einen Strand ganz für sich allein: Viele Menschen suchen im Urlaub bewusst eine Auszeit vom lauten Alltag. Doch solche „Oasen der Ruhe“ sind nur schwer zu finden.

Foto: gem

Eine große Sehnsucht nach Ruhe

Wo viele Menschen nach Stille und Erholung suchen, kann es ziemlich laut werden

Im Urlaub mal richtig abschalten und runterkommen – viele vom Arbeitsleben und Alltagsstress erschöpfte Zeitgenossen wünschen sich nichts sehnlicher. Wo aber findet man das als Urlauber noch? Denn: Wenn viele das gleiche Bedürfnis nach Ruhe und Erholung haben und vielleicht gar entsprechenden „Geheimtipps“ folgen, ist die Stille dahin.

Immer mehr Menschen suchen im Urlaub nach Ruhe, Entschleunigung und innerer Einkehr. Aber selbst im Kloster, das gemeinhin als „der“ Tipp für Auszeit- und Ruhesucher gilt, gibt es nicht automatisch das ersehnte Gut, wenn viele Gäste das gleichzeitig möchten.

Das Eifelkloster Steinfeld der Salvatorianer beispielsweise kommt als „Ort der Entschleunigung“ mit seinen zwei Gästehäusern mitunter an seine Grenzen, räumt Mitarbeiterin Ines Dombrowski ein. Insgesamt stehen dort 130 Zimmer mit 200 Betten zur Verfügung. Neben ruhigen Yoga-, Tai-Chi- und Meditationsgruppen übernachteten im Kloster auch Ministrantengruppen, Schulklassen, Chöre und Tagungsteilnehmer. „Wir haben nicht nur Stille hier“, gesteht Dombrowski.

Als Ruhepole dienen den Gästen die Hauskapelle und das Labyrinth im Garten, von dem aus man nachts auch mit bloßem Auge die Milchstraße sehen kann. Für Dombrowski ist eine Kapazitätsgrenze erreicht: „Wir können auf keinen Fall noch mehr Betten anbieten, sonst ist das kein Ort der Stille mehr.“

Neben Klosterauszeiten sind bei den Urlaubern hierzulande auch fernöstliche Rückzugsorte, Einkehr in Zen-Klausen oder buddhistischen Besinnungshäusern gefragt. Allen Unterkünften gemein ist das Eingebettetsein im Grünen, abseits von größeren Städten. Viele verbinden mit Ruhe und „Runterkommen“ das Entspannen in unberührter Natur.

Beim Wandern, das derzeit boomt, ist so eine entspannende Naturkulisse zu haben – wären da in den beliebten Alpen und deutschen Mittelgebirgen nicht die anderen Erholungssuchenden. Wer abseits ausgetretener Pfade zur Ruhe kommen will, wird in den 16 deutschen Nationalparks wie in der Uckermark oder rund um den hessischen Edersee fündig.

Viel Platz bietet Stillesuchern auch das dünn besiedelte Skandinavien mit seiner atemberaubenden Natur. Das spricht sich rum. Beispiel Island: Noch vor 20 Jahren galt das Eiland im Nordmeer als Insidertipp, gab es bei den beliebten Wasserfällen Trampelpfade und allenfalls einen kleinen Kiosk. Inzwischen boomt dort der Naturtourismus. An den Hauptattraktionen gibt es heute breite Bohlenwege, komfortable Restaurants und gut bestückte Souvenirshops. Derweil scheint es in den Weiten Finnlands, Schwedens und Norwegens mit ihren Wäldern und zahllosen Seen noch abgeschiedene Orte und genug Stille für alle zu geben.

Die grandiose Küsten- und Fjorderlandschaft vorbeischieben zu sehen – diese Gelegenheit nutzen seit 125 Jahren Urlauber auf den Hurtigrun-

ten-Postschiffen. Dem ruhigen Treiben an Bord ist ein jähes Ende gesetzt, wenn sich zu viele Mitreisende an einer Stelle tummeln – etwa um abends die magischen Nordlichter zu sehen. Das Gerangel der Fotografen um die besten Plätze, das aufgeregte Geplapper der Mitreisenden – die Stille ist futsch, der Zauber schnell dahin. Wohl dem, der nach Mitternacht noch wach ist und das Himmelsspektakel alleine genießen kann.

Stille ist also ein rares Gut. Auch Buchautor Erling Kagge hat sie gesucht. Der Norweger ist ihr in die entlegensten Gegenden der Welt

hinterhergereist. Seine Erfahrungen hat er in dem philosophischen Essay „Stille“ niederschrieben. Ohne Ablenkung, die den Menschen von sich selbst wegzieht, und zurückgeworfen auf sich selbst, fand der Weitgereiste die interessanteste Stille schließlich in sich selbst.

„Die Stille, die mir vorschwebt, findest du dort, wo du bist, und wenn du es willst, in deinem Kopf. Ganz ohne Kostenaufwand.“ Kagges Fazit: Man müsse nicht eigens nach Sri Lanka reisen, „man kann Stille auch zu Hause in der Badewanne erleben“.

Angelika Prauß

**Buchen Sie jetzt
Ihre Anzeige**

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Kaufgesuche

Wir kaufen

Wohnmobile + Wohnwagen

03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Verschiedenes

Vom Tinnitus verfolgt?



- Gezielte Nährstoffversorgung für das Innenohr
- Duo-Kombination mit Tablette und Kapsel
- Bei akuten und chronischen Beschwerden
- Rezeptfrei in der Apotheke erhältlich

Zur Langzeiteinnahme
Sonosan® Duo-Kombination
mit 120 Tabletten / 120 Kapseln
PZN 07787368



Sonosan® ist ein diätetisches Lebensmittel für besondere medizinische Zwecke (bilanzierte Diät) zur diätetischen Behandlung von Funktionsstörungen des Innenohrs, insbesondere bei Hörsturz und Tinnitus. - SanimaMed Europe Health S.r.l. Verbraucherservice - Postfach 17 03 76 - 53029 Bonn

www.sonosan.de

Gutes Streiten, schlechtes Streiten

Interview: Psychologin gibt Tipps für mehr Gelassenheit im Beziehungsalltag

Die offene Zahnpastatube oder das stehengelassene Geschirr: Manchmal genügen schon Kleinigkeiten und ein Partner explodiert. Schuld daran ist aber oft etwas ganz anderes – nämlich Überlastung in der Arbeit, Probleme mit der Herkunftsfamilie oder den Kindern. Solcher Stress von außen gilt als einer der häufigsten Auslöser für Beziehungskrisen und Scheidungen, weiß die Münchner Psychologin Christine Le Coutre. Im Interview gibt die Leiterin der Ehe-, Familien- und Lebensberatung im Evangelischen Beratungszentrum München Tipps für besseres Streiten.

Frau Le Coutre, die liegengelassenen Socken, der nicht runtergebrachte Müll, das Handy im Bett: Warum sorgen diese vermeintlichen Kleinigkeiten oft für Streit?

Sie sind klassische Auslöser. Dinge, die mich schnell nerven, wenn ich sowieso am Anschlag bin. Stress und Gelassenheit sind nämlich Gegenpole: Im Stress kann ich den Anforderungen nicht genug Ressourcen entgegensetzen, habe das Gefühl, alles wird mir zu viel. Gelassen kann ich sein, wenn ich genug habe, auf das ich zurückgreifen kann, und weiß, ich schaffe das. In einer Partnerschaft ist es ähnlich: Wenn ich sicher bin, wir haben genug Positives, sind die Kleinigkeiten nicht mehr so schlimm. Habe ich aber zu viel anderen Stress oder keine Zeit für Gemeinsames, ärgern mich die Socken unheimlich.

Hier kommt dann die 5:1-Regel ins Spiel?

Genau. Demnach braucht es fünf positive Interaktionen, um eine negative zu kompensieren. Wir müssen uns also fünfmal positiv begegnen, um einen Streit oder eine Nerverei wegzustechen.

Wie können diese positiven Interaktionen aussehen?

Das können größere Dinge sein oder kleine. Kino, Spaziergang, ein Post-it am Kühlschrank: „Hab dich lieb.“ Eine Blume, ein Kuss. Sein Lieblingsessen kochen, wenn der andere besonders belastet ist. Zusammen Urlaubsfotos anschauen.

Oft liegt die Ursache für Streit also gar nicht in der Beziehung selbst. Was sind die klassischen Ursachen?

Häufig ist es Überlastung bei der Arbeit. Enger Wohnraum ist ebenfalls ein Stress-Faktor. Oder finanzielle Probleme. Sorgen um älter werdende Eltern. Und auch Kinder sind ein Stressfaktor: So schön es mit ihnen ist, Kinder machen Arbeit und sind anstrengend. Generell können Umbruch-Situationen Stress verursachen: Kinder kommen oder ziehen aus, Arbeitsplatzverlust oder -wechsel, Krankheit oder Tod von Angehörigen.

Mindestens eins davon trifft wahrscheinlich auf jeden zu. Was kann man tun, um als Paar der Stressfalle zu entkommen?

Man sollte sich fragen: Was sind unsere Belastungen? Aber auch: Was sind unsere Ressourcen, unsere gemeinsamen und meine eigenen Bewältigungsmöglichkeiten? Manchmal sind Routinen und Rituale hilfreich. Wenn ich mir jeden Tag neu überlegen muss, was ich kochen will, kann das anstrengend sein. Ein fester Ablauf bringt mehr Gelassenheit. Die wichtigste Prävention ist aber das Reden. Damit ich weiß, was den anderen beschäftigt und um schöne Momente zu schaffen.

Das heißt: Wenn die Kinder im Bett sind und der Haushalt erledigt ist, den Abend nicht nur stumm auf der Couch verbringen?

Genau. Den Fernseher ausschalten und sich erzählen, wie der Tag war. Oder einen Abend pro Woche füreinander reservieren und wie einen Termin eintragen. Paare mit Kindern nehmen dann gerne einen Babysitter und gehen schön Essen.

Doch damit ist es nicht getan. Dann brauche ich auch noch meine eigene Stress-Kompensation.

Das ist wie eine Jonglage mit Bällen: Ich brauche Zeit für mich. Ich brauche Zeit für meine Partnerschaft. Für meinen Beruf. Für die Familie und Zeit mit den Kindern. Es ist schwer, diese Bälle gleichzeitig in der Luft zu halten. Manchmal hilft es, wenn ich mir klarmache: Jetzt ist gerade eine Durststrecke für meine Bedürfnisse. Ich suche mir das Wichtigste aus und mache zumindest das. Oder ich überlege, wie wichtig mir mein Beruf ist und wie wichtig meine Kinder, und versuche, da ein gutes Verhältnis zu finden. Auch dafür braucht es Gespräche mit dem Partner.

Miteinander reden ist also der Schlüssel. Aber wie spreche ich mit meinem Partner am besten über Probleme? Wie streite ich richtig?

Erst einmal ist es wichtig, zuzuhören und dem Partner zu vermitteln: „Ich verstehe, was du sagst.“ Dann hilft es, immer nur ein Thema zu besprechen. Die Worte „immer“ und „nie“ sind dabei verboten. Also nicht: „Du bist immer so unordentlich“ – das ist ein Angriff. Der andere kann nur in die Verteidigung oder den Gegenangriff gehen. Besser ist: „Gestern hast du deine Socken liegen lassen. Das hat mich besonders geärgert, weil wir doch Besuch bekommen haben“ – dann hat der Partner eine Chance, sich zu entschuldigen. Außerdem sollte ich sagen, was ich möchte – und nicht, was ich nicht möchte. Also statt: „Bitte lass deine Socken nicht liegen“, besser: „Bitte wirf deine Socken in die Wäsche.“

Und wann spreche ich die Socken am besten an?

Manchmal kann man Dinge mit sich selbst ausmachen, umdeuten oder in einen positiven Kontext stellen:

„Der Partner fühlt sich bei mir so wohl, hier muss er sich nicht zusammenreißen.“ Das kann ein Vertrauensbeweis sein. Oder ich schaffe es eine Weile, über die Kleinigkeiten hinwegzuschauen. Doch wenn ich merke, es nervt mich zu sehr, muss ich es ansprechen. Am besten nicht in dem Moment, in dem ich mich ärgere, sondern in Ruhe. Und an einem konkreten Beispiel.

Was tun, wenn man zu zweit nicht weiterkommt?

Dann sollte man sich Hilfe holen. In einer Beratung hilft oft schon der Blick von außen. Paartherapeuten können die äußeren Belastungen nicht wegzaubern, aber sie schauen, was das Paar braucht und wo seine Ressourcen sind: Was kann das Paar weglassen, wo die Erwartungen herunterschrauben? Wo können sich die Partner gegenseitig helfen, was brauchen sie vom anderen?

Wie ist das mit Paaren, die schon lange zusammen sind: Ärgern auch sie sich noch über die kleinen Macken des anderen?

Es kann sein, dass ich in einen Zustand komme „Ja, so ist er eben – er ist halt unordentlich, so liebe ich ihn und die Socken gehören dazu“. Aber dann gibt es andere Dinge, die mich nerven. Oft sind es immer wieder neue „Kleinigkeiten“, die sich an einem Thema durchziehen. Zum Beispiel, wenn einer immer alles unter Zeitdruck macht oder immer zu spät kommt. Oder das Thema Ordentlichkeit. Das kommt in Variationen immer wieder.

Paare, die sich mit den Jahren gleichgültig geworden sind und nur zusammen bleiben, weil es praktischer ist – da könnte es sein, dass die irgendwann gar nichts mehr nervt am anderen. Aber solange ich in einer Beziehung bin, werden mich Dinge berühren – positiv und negativ. Und das ist auch gut so.

Interview: Brigitte Bitto

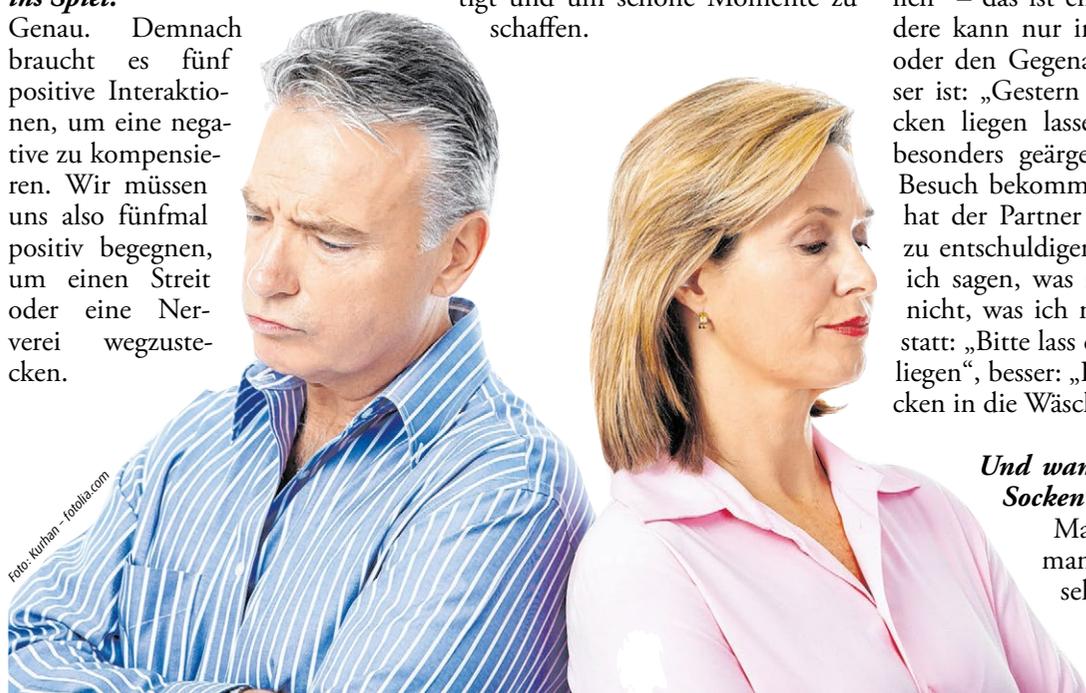


Foto: Kuhn - Fotolia.com

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Informationstag zur stromerzeugenden Heizung“ von Ritz Heiztechnik GmbH, Augsburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Zahlungsmittel mit Gewissen

Kann eine Kryptowährung bedrohte Nashörner retten?

Südafrika hat nun seine eigene Version von „Bitcoin“. Und die hat – für einige zumindest – auch mehr Sinn: Die Kryptowährung „Rhino Coin“ soll Nashörner vor dem Aussterben bewahren.

Zwar werden die Münzen online gehandelt und existieren bloß in der virtuellen Welt. Allerdings haben sie einen harten Wechselkurs: Nicht die Deckung durch Gold, sondern durch Rhinoceros-Horn macht diese Währung erst wertvoll.

„Rhino Coin“ sei eine „Währung mit Gewissen“, sind die beiden südafrikanischen Erfinder Alexander Wilcocks und Jacques du Randt überzeugt. Sie sagen: „Durch die Umwandlung in Kryptowährung im Verhältnis von einer Münze zu einem Gramm Horn gibt Rhino Coin dem legal gehandelten Rhinoceroshorn einen festen Wert. Das erlaubt es Umweltschützern, den Wert auf den internationalen Markt zu bringen, während das Horn selbst in Südafrika bleibt.“

Symbol der Macht

Die Idee hinter der Online-Währung: Investoren können entweder mit „Rhino Coin“ handeln oder die Münzen gegen echtes Horn eintauschen. Dieses sei „legal und unblutig“ angeschafft worden. Gelagert werde es an einem geheimen Ort, um es vor Wilddieben zu schützen.

Afrikas Nashörner sind akut vom Aussterben bedroht. So schätzen Wildtierexperten, dass heute nur noch 20 000 Nashörner in Südafrika leben, rund 82 Prozent der weltweiten Population. Vor allem in Asien gilt ihr Horn als Machtsymbol. In der traditionellen chinesischen Medizin wird es als Allheilmittel eingesetzt, bei Männern soll es dem Aberglauben nach gar die Potenz steigern.

Auf dem Schwarzmarkt erzielt ein Kilogramm Rhinoceros-Horn 57 000 Euro und damit einen höheren Preis als dieselbe Menge Gold oder Kokain. Letztes Jahr wurden in Südafrika insgesamt 1028 der bedrohten Tiere abgeschlachtet.

Und der Umweltschutzgedanke hinter „Rhino Coin“? Ein Teil des Erlöses, der durch den Verkauf des Online-Gelds erwirtschaftet wird, fließt an eine eigens gegründete Stiftung. Insgesamt sollen 74 Prozent des Münzwerts den Tieren selbst oder den Menschen in ihrer Umwelt zugute kommen. Das Wilderei-Problem sei vor allem ein soziales, sind die „Rhino Coin“-Erfinder überzeugt: Investiert man in Entwicklungsprojekte für die verarmten Dörfer rund um Nationalparks, so macht man die Wilderei als Einkommensquelle unattraktiv.

Einen Nachteil hat die neue Kryptowährung allerdings, zumindest für Investoren: Der Handel mit Rhinoceros-Horn bleibt stark eingeschränkt. Die begehrte Ware darf nur innerhalb von Südafrikas Landesgrenzen verkauft werden und selbst das nur mit selten erteilten Handelslizenzen. Als „interessante Idee“ aber zugleich als „Glücksspiel“ bezeichnet der südafrikanische Umweltökonom Michael 't Sas-Rolfes infolge „Rhino Coin“: „Wird das Handelsembargo irgendwann aufgehoben, könnte sich der Wert von Rhino Coins vervielfachen. Falls nicht, sind sie kaum etwas wert.“

Auch Konsumenten in Ostasien könnten laut 't Sas-Rolfes in das „Rhino Coin“-Geschäft einsteigen – jedoch nur, wenn sie Nashorn als stabiles Handelsgut der Zukunft ansehen. Das wollen Umweltschützer, Südafrikas Regierung und internationale Artenschutzabkommen verhindern. *Markus Schönherr*



▲ Eine neue Kryptowährung soll die bedrohten Nashörner schützen. Foto: gem

Im Alter versorgt



Foto: gem

Deutschland altert. Nach Schätzungen werden im Jahr 2050 zehn Millionen Menschen älter als 80 Jahre sein. Die Altenpflege ist eine der größten Herausforderungen der Zukunft.

Praktische Tipps für die Pflege

Viele Pflegebedürftige werden von Angehörigen versorgt und betreut, die das nicht gelernt haben. Das Zentrum für Qualität in der Pflege (ZQP) gibt einige Tipps für die Praxis:

Hilfe beim Waschen oder Eincremen anzunehmen, fällt Pflegebedürftigen häufig nicht leicht. Die tägliche Körperpflege erfordert daher ein besonderes Feingefühl. Wichtig ist, die Selbstständigkeit so weit wie möglich zu erhalten. Das heißt: besser anleiten und unterstützen als einzelne Aufgaben komplett zu übernehmen.

Scham spielt bei der Körperpflege naturgemäß eine große Rolle. Das ZQP rät daher, an der Tür ein „Bitte nicht stören“-Schild aufzuhängen. Spricht man während des Waschens über Alltägliches, lockert das die Atmosphäre zudem etwas auf.

Während des Zähneputzens sitzen Pflegebedürftige am besten bequem und sicher. Sie sollten auch hier so viel wie möglich allein machen. Außerdem wichtig: die vertrauten Produkte zu verwenden. Also nicht einfach die Zahnpasta wechseln, ohne zu fragen.

Vor und nach der Mundpflege sollten sich Pflegenden und Pflegebedürftigen die Hände waschen. Im Alter werden die Lippen häufig spröde und reißen in den Mundwinkeln ein. Es empfiehlt sich daher, sie nach der Mundpflege mit einem Pflegestift oder einer fetthaltigen Salbe zu pflegen.

Viele Pflegebedürftige – vor allem Menschen mit Demenz – haben nicht mehr so viel Appetit. Pflegenden sollten versuchen, sie zum Essen zu motivieren. Aber: Sie dürfen niemals zum Essen gezwungen werden. Stattdessen hilft es, Vorlieben zu berücksichtigen und zum Beispiel regelmäßig eine Leibespeise zu kochen. Eine gemütliche Atmosphäre macht mehr Lust auf die Mahlzeit. Das Essen selbst sollte möglichst appetitlich angerichtet sein.

Auch hier ist zudem wichtig, die Selbstständigkeit so weit es geht zu erhalten. Statt gleich zu füttern, sollten sich Pflegenden nach geeigneten Hilfsmitteln umsehen, die das Essen erleichtern. Es gibt beispielsweise Geschirr mit erhöhtem Rand oder Thermogeschirr, auf dem die Speisen lange warm bleiben. *dpa*

In den eigenen vier Wänden

Es ist eine großartige Sache, wenn ältere Menschen den Lebensabend in der Geborgenheit ihres Zuhauses verbringen können und die passende Betreuung erhalten. Anne Saller und ihr Team vermitteln erfahrenes und warmherziges Pflegepersonal. Ihr Dienstleistungsunternehmen „Alternative zum Heim“ erfreut sich reger Resonanz. Mit individuell ausgewählten selbstständigen Haushaltsbetreuungen, die den persönlichen Lebensrhythmus, die Gewohnheiten, Interessen und Vorlieben der pflegebedürftigen Person und deren Angehörigen berücksichtigt, hilft „Alternative zum

Heim“ dabei, den Herbst des Lebens in der gewohnten Umgebung bestmöglich zu genießen.

Für Angehörige ist es wichtig, zu wissen, dass der Mensch, der ihnen am Herzen liegt, optimal versorgt und betreut wird. Anne Saller sagt: „Begleitung und Schutz der Patienten stehen bei uns an erster Stelle.“ Das Lächeln der Patienten ist für sie und ihre Mitarbeiter der schönste Lohn. Saller betont: „Dann wissen wir, dass wir es richtig machen.“

Mehr dazu im Internet:
www.alternativezumheim.de

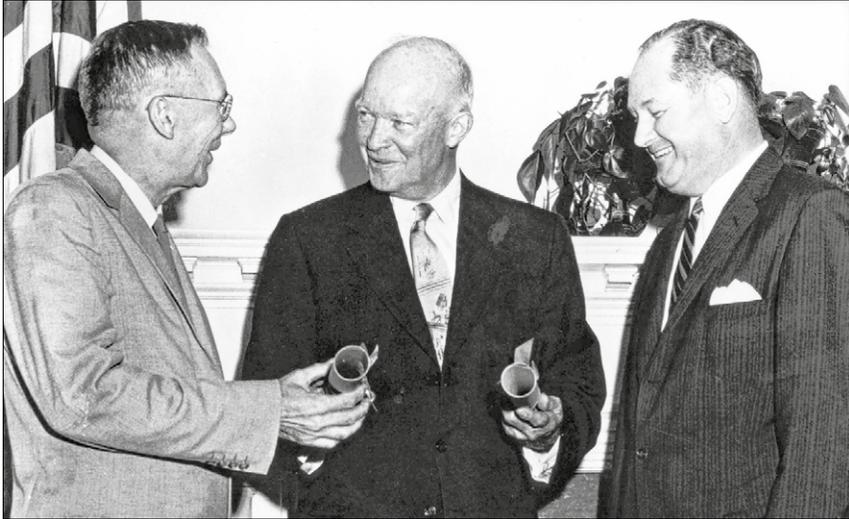


Alternative
zumHeim.de

Liebevolle, deutschsprachige **Altenpflegehelfer/innen** bieten **24h Rundumpflege**

Näheres unter 09428/903033

Inh.: Anne Saller, Lerchenring 27, 94377 Steinach



▲ Präsident Dwight D. Eisenhower (Mitte) freut sich mit den Behördenleitern der Nasa.
Foto: imago

Vor 60 Jahren

Mission Universum

Zwischen Raketen und Rotstift: Die Nasa wird gegründet

Am Anfang stand der Sputnik-Schock vom Oktober 1957 und die Angst in den USA, beim Wettlauf ins All von der sowjetischen Raumfahrt abgehängt zu werden: Präsident Dwight D. Eisenhower wurde vom Kongress und von seinem Wissenschaftsberater James Killian bedrängt, die schlecht organisierten und erfolglosen US-Raumfahrtprogramme endlich unter dem Dach einer zentralen Forschungsbehörde zusammenzufassen.

Am 29. Juli 1958 rief Eisenhower mit der Unterzeichnung des National Aeronautics and Space Act die zivile Bundesbehörde Nasa ins Leben. In ihr wurden die Raketenprogramme der US-Armee und der US-Marine, das Jet Propulsion Lab sowie das seit 1915 existierende Aeronautik-Beratungskomitee Naca vereint.

Es begann eine goldene Ära: Die Nasa erhielt wie selbstverständlich alle notwendigen Ressourcen, um das von Präsident John F. Kennedy formulierte Ziel der Mondlandung bis 1969 zu realisieren. Der Mythos Nasa wurde noch genährt durch die meisterhafte Rettung der havarierten Apollo-13-Crew. 1981 hob erstmals das Space Shuttle ab, und in den 1990er Jahren schien der Pendelverkehr in den Orbit, etwa um das Weltraumteleskop Hubble in Position zu bringen, Normalität geworden zu sein.

Allerdings hatte die Nasa auch tragische Katastrophen zu bewältigen: 1967 verbrannten bei einem Bodentest der Apollo-Kapsel drei Astronauten, 1986 beziehungsweise 2003 gingen die Space Shuttles Challenger und Columbia verloren.

Dank der Nasa-Raumsonden eröffnete sich der Menschheit ein Blick auf vollkommen fremdartige Welten: 1976 landeten die Viking-Sonden auf dem Mars, seit 2012 tourt das Roboterfahrzeug Curiosity über den „roten Planeten“. Was die Astronomen über die Gasriesen Jupiter und Saturn samt ihren Monden sowie über den fernen Pluto wissen, verdanken sie vor allem den Nasa-Sonden Galileo, Cassini und New Horizons.

Natürlich hat die Nasa auch viel zum derzeitigen Arbeitsplatz des deutschen Astronauten Alexander Gerst beigesteuert, der Internationalen Raumstation ISS. Allerdings ist die Nasa seit dem Ende des Space-Shuttle-Programms gezwungen, die Sojus-Kapseln der Russen als Mitfluggelegenheit für ihre ISS-Astronauten nutzen.

Um diese „Raketenlücke“ zu schließen, entwickelt die Nasa aktuell das Raumschiff Orion und die Träger rakete SLS. Jenes System soll eine Rückkehr zum Mond oder den Bau neuartiger Weltraum-Siedlungen als Sprungbrett für weitere Expeditionen ermöglichen.

2017 setzte sich die Nasa das Ziel, bis 2033 eine bemannte Marsmission auf den Weg zu bringen und ab 2022 den Jupitermond Europa zu besuchen: In dessen Eisozeanen könnte sich außerirdisches Leben entwickelt haben. 1958 hätte die Nasa solche Aliens noch als akute Bedrohung angesehen. Längst hat man gelernt: Weitaus gefährlicher sind die eigenen sparwütigen Politiker in Washington, deren Rotstift bereits unzählige Nasa-Projekte vom Reißbrett in den Papierkorb befördert hat. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

29. Juli

Flora, Martha, Lazarus

Vor 45 Jahren kam Roger Williamson bei seinem zweiten Formel-1-Rennen ums Leben, als sein Wagen bei einem Aufprall in Brand geriet. Da das Sicherheitspersonal keine feuerfeste Kleidung trug, konnte ihm niemand bei der Befreiung aus dem Wagen helfen. Williamson verbrannte in seinem Fahrzeug noch während des Rennens.

30. Juli

Beatrix, Ingeborg

1928 wurde der britische Sänger Chris Howland geboren. Einen Höhepunkt in seiner Karriere stellte sein Mitwirken in fünf Karl-May-Filmen dar. So erhielt er für seine Rolle als Butler Archie in „Der Schut“ (1964) nach Lex Barker die zweithöchste Gage.

31. Juli

Germanus, Ignatius von Loyola

Auf seiner dritten Reise entdeckte Christoph Kolumbus 1498 bei Venezuela eine Insel. Drei Berggipfel inspirierten ihn zum Namen „Trinidad“ (Dreieinigkeits).

1. August

Abel, Alfons



Er war verantwortlich für den Bau der Berliner Mauer und der bedeutendste Politiker der DDR: 1973 starb Walter Ulbricht (Foto: imago). Bereits vorher wegen seiner Pläne in Außenpolitik und Wirt-

schaft entmachtet, erhielt er dennoch ein Staatsbegräbnis.

2. August

Eusebius

1943 gab das Organisationskomitee aus Häftlingen des Vernichtungslagers im polnischen Treblinka nach mehrmonatiger Planung das Signal zum Aufstand. Ausgerüstet mit sechs Feuerwaffen, 30 Handgranaten und Molotow-Cocktails gelang es 400 Inhaftierten, SS-Wachen zu erschießen und Gebäude in Brand zu stecken. Im Verlauf des Aufstands wurden zahlreiche kämpfende und fliehende Häftlinge getötet. Wenige Wochen danach wurde das Lager aufgelöst.

3. August

Lydia, Benno

Mit der Uraufführung der Oper „L'Europa riconosciuta“ von Antonio Salieri wurde vor 240 Jahren die Mailänder Scala (Foto unten) eröffnet. Ihren Namen hat sie von der Kirche Santa Maria della Scala, die für den Bau des Opernhauses abgerissen werden musste.

4. August

Dominik, Johannes, Rainer

1903 wurde Giuseppe Melchiorre Sarto zum Papst gewählt. Pius X. galt als „konservativer Reformpapst“. So bemühte er sich um innerkirchliche Reformen, wollte die Kirche aber auch vor modernen Einflüssen schützen. Sein Amt begann er mit einer Vorschrift zur Kirchenmusik: Er verbot den Einsatz von Kastraten in Kirchenchören und dem Sixtinischen Chor.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Auf dem Gemälde aus dem 19. Jahrhundert zeigt sich der majestätische Bau der Mailänder Scala. Das bedeutende Opernhaus bietet 2030 Besuchern Platz. Foto: gem

SAMSTAG 28.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 **Bibel TV:** **Gott ist nicht tot – Teil zwei.** Drama, USA 2016.
20.15 **3sat:** **Bayreuther Festspiele 2018. Lohengrin.** Oper.

▼ Radio

- 6.20 **DKultur:** **Wort zum Tage.** Peter Kottlorz, Stuttgart.
18.05 **DKultur:** **Feature.** Der Scharfschütze. Wie ein deutscher Ex-Soldat für 20 Jahre in US-Haft kam. Von Michael Weisfeld.

SONNTAG 29.7.

▼ Fernsehen

- 9.30 **ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** von Bord des Bodensee-Schiffs „Hohentwiel“ mit Pfarrer Ralf Stoffers, Bregenz.
17.15 **3sat:** **Das Menschlein Matthias.** Matthias, unehelicher Sohn einer Fabrikarbeiterin, lebt bei seiner herrischen Tante. Nach einem Todesfall flieht er zu seiner Mutter. Spielfilm, CH 1941.

▼ Radio

- 8.35 **DLF:** **Am Sonntagmorgen.** Die christliche Ethik und die Tiere. Neue Ansätze und Perspektiven. Von Christine Hober (kath.).
10.00 **Horeb:** **Heilige Messe** vom „Gigfestival“ auf der Wallfahrtswiese Rosenthal, Bistum Dresden-Meißen. Zelebrant: Pater Paulus Maria Tautz.

MONTAG 30.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 **3sat:** **Die Rettung der Pinguin-Insel.** Doku.

▼ Radio

- 6.35 **DLF:** **Morgenandacht.** Schwester Aurelia Spindel, Augsburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 4. August.
19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Mit Burnout auf der Warteliste. Was hat die Psychotherapie-Reform gebracht?

DIENSTAG 31.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 **ARD:** **Charité.** Folge zwei der historischen Klinikserie, D 2017.
20.15 **ZDF:** **Supermächte – Russlands Rückkehr?** Ende der Dokureihe.
22.15 **ZDF:** **Im Ruhestand am Nordseestrand.** Alt werden auf Baltrum.
22.45 **Arte:** **Digital Africa – Ein Kontinent erfindet sich neu.** Doku.

▼ Radio

- 17.00 **Horeb:** **Pontifikalamt** zur Eröffnung des Liborifests in Paderborn aus dem Hohen Dom. Zelebrant: Erzbischof Hans-Josef Becker.
22.00 **DKultur:** **Alte Musik.** Komponist, Geschäftsmann und Kaisergünstling. Der umtriebige Hans Leo Hassler.

MITTWOCH 1.8.

▼ Fernsehen

- 19.00 **BR:** **Stationen.** Der Klang des Lebens. Die Harfenistin Susanne Weinhöppel.
22.45 **ARD:** **The King.** Elvis und der amerikanische Traum. Doku, D 2018.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Garden to go. Die Stadt, der Garten und das Fehlen der Kunst.
20.10 **DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** „Vorsicht, Götzendienst!“ Das Judentum und der Sport. Von Tobias Kühn.

DONNERSTAG 2.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 **Arte:** **1864.** Die Brüder Peter und Laust und ihre große Liebe Inge wachsen in Dänemark zur Zeit des deutsch-dänischen Kriegs auf. Folgen eins bis vier der achteiligen Serie. Restliche Folgen eine Woche später.

22.35 MDR:

- Auf dem Weg zum Cyborg?** Chancen und Risiken technischer Implantate.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** „Es war diese Sehnsucht!“ Stalking – wenn der Wunsch nach Nähe krankhaft wird.

FREITAG 3.8.

▼ Fernsehen

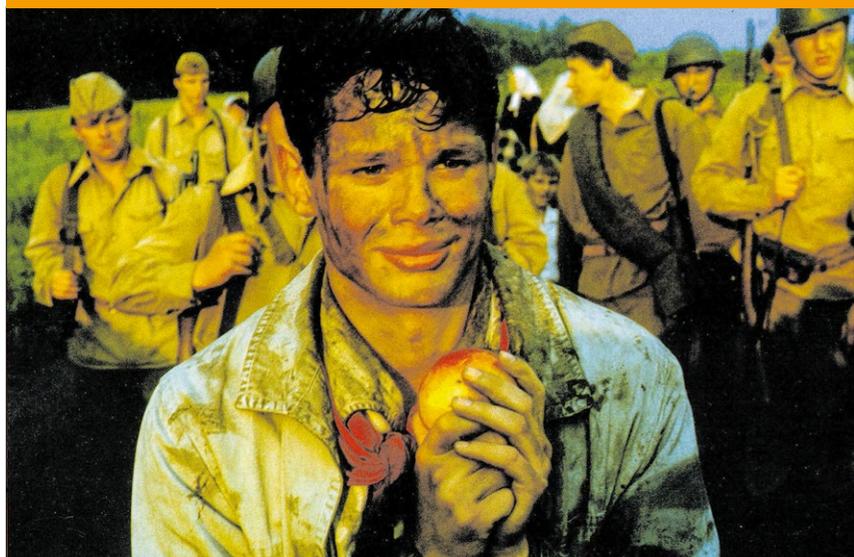
- 20.15 **Pro7:** **The Big Short.** Finanzgenie Burry sagt 2007 den Crash des amerikanischen Immobilienmarkts voraus. Tragikomödie.
20.15 **3sat:** **Kritisch reisen.** Sylt – Ausverkauf einer Luxusinsel. Doku.

▼ Radio

- 15.00 **DKultur:** **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Die Welt der majestätischen Elefanten. Von Katharina Nickoleit.

☺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Der Judenbub, der ein Nazi wurde

Nach der Pogromnacht werden der 14-jährige Salomon und sein Bruder von den Eltern ins polnische Lodz geschickt. Als deutsche Truppen in Polen einfallen, verlieren sich die Brüder auf der Flucht nach Russland. Dort wird Salomon in einem Waisenhaus zum sowjetischen Patrioten erzogen. Nach dem Überfall der Nazis auf die Sowjetunion gibt sich Salomon (*Foto: Marco Hofschneider*) als verschleppter „Volksdeutscher“ aus. Bei der Wehrmacht wird der inzwischen 16-Jährige zum Fronthelden und darf auf eine NS-Eliteschule. Der Film „Hitlerjunge Salomon“ (Arte, 1.8., 20.15 Uhr) wurde in Deutschland kontrovers, im Ausland dagegen mit großer Begeisterung aufgenommen und mit mehreren Preisen bedacht.



Fluchthilfe im Namen des Papstes

Vor mehr als vier Jahren ertranken fast 400 Flüchtlinge wenige Seemeilen vor Lampedusa. „Schande“, rief damals Papst Franziskus in Richtung Europa. Für viele Christen in Italien war das eine Tragödie, die sie so nicht hinnehmen wollten. Waldenser, Caritas und die Laienvereinigung Sant'Egidio beschlossen eine Initiative. Ihr Ziel: legale Fluchtmöglichkeiten zu schaffen. Sie organisierten einen humanitären Korridor, damit Syrer, die in den Libanon geflohen sind, legal und sicher weiter nach Italien reisen können. Rund 1000 Menschen flogen mit „christlichem Flugticket“ aus dem Libanon nach Italien: „Legal, sicher, christlich“ (ARD, 30.7., 23.30 Uhr).

Foto: BR/Alessandra Molinari

Der Einfluss der Jesuiten in China

Ende des 16. Jahrhunderts geht Matteo Ricci als erster Jesuit nach China, um das Land zu missionieren. Er studiert die chinesische Astronomie, ihre Kalender und ihre weit entwickelten Instrumente. Schon bald wird ihm klar, dass die Kunst der Zeitmessung und der Vorhersage von Himmelsereignissen die Grundlage der kaiserlichen Autorität bildet. 1601 kommt Ricci schließlich nach Peking und dort auch in die Verbotene Stadt. Der Dokumentarfilm „Die Jesuiten und die chinesische Astronomie“ (Arte, 28.7., 20.15 Uhr) untersucht, wie westliche und fernöstliche Wissenschaft dank der Jesuiten erstmals miteinander in Berührung kamen.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Noah erzählt aus der Bibel

40 Tage und 40 Nächte sitzen Noah, seine Familie und jede Menge Tiere auf engstem Raum zusammen. Doch was tun, wenn die Tiere plötzlich Angst haben, es Streitereien gibt, die Vorräte knapp werden oder Langeweile aufkommt? Zum Glück ist Noah ein wunderbarer Geschichtenerzähler und findet für jedes Problem eine passende Episode aus der Bibel. So wird allen an Bord der Arche klar: Wir können immer auf Gott vertrauen, denn er lässt uns nicht allein!

Mit Witz und Humor erzählen Gaby Grosser und Cornelia Haas bekannte und beliebte Geschichten aus der Bibel, wie die Schöpfungsgeschichte, den Turmbau zu Babel und Daniel in der Löwengrube. „Die schönsten Bibelgeschichten“ bereitet den Sinn der einzelnen Bibelerzählungen kindgerecht auf.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 1. August

Über das Spiel „Hello Dino“ aus Heft Nr. 28 freut sich:

Rosmarie Dollinger,
86559 Adelshausen.

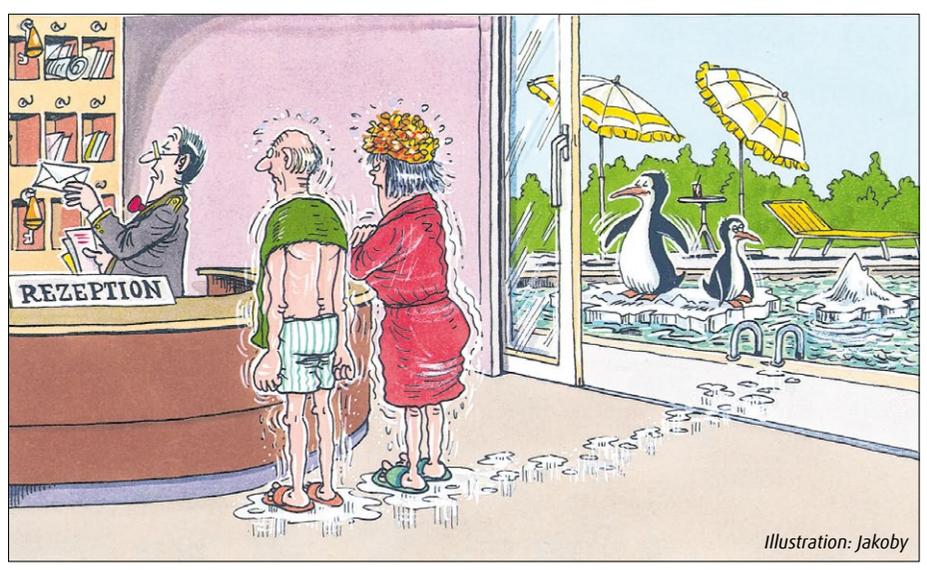
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 29 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Gemüse mit krausen Blättern	geben, darbieten	Laubbaum	Kapitalanlage	ein Cocktail	Vorgesetzter	Höhepunkt	gebildet	früherer österr. Adelstitel	Blume mit gelben Blüten	Titulierung
spanischer Artikel			Film auf Kassette						1	
			3		Federhalter					
Teil des Augenlids			Kanton der Schweiz							
Ölpflanze		chem. Zeichen für Astat						Getreidespeicher		
										5
										nicht ganz, partiell
franz. Männername	sehr bekannt, populär	Kirchensprache						Bein-gelenk	Leiter eines großen Betriebs	großes Binnen-gewässer
Pflanzen-teil					Sorte	Pistole (Gau-nersprache)	unbe-kanntes Flug-objekt	Kon-serven-gefäß		
franzö-sisch: Wasser			2	unteres Rumpf-ende	Kugel-schrei-ber (Kw.)				Kfz-Abgas-entgif-ter (Kw.)	
aus-schwei-fend			ganz junges Schwein							
					chinesischer Poli-tiker †		4	Vorname der Nielsen †		Kreuzes-inschrift
Fleiß, Beflis-senheit					eng-lischer Artikel			Wert-papier	6	
			Initialen des Autors Ambler	trostlos						latei-nisch: damit
persön-liches Fürwort (4. Fall)		Laub-baum						franz. Departement-hptst.		
										8
Schienen-weg						Spiel im Sport				

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Stadt im Nahen Osten
Auflösung aus Heft 29: **KNIGGE**

Z	G	A	E				D					
W	I	E	N	E	R	G	E	I	Z	I	G	
B	O	E	L	L	G	A	N	G	S	T	E	R
L	D	I	N	O	U	K	E	N	A			
L	E	S	E				R	O	S	S		
B	E	L	E	G			E	S	T			
	G	E					I	H				
A	S	E	N				S	P	R	E	U	
A	U	E	N				L	I	R	E		
T	I	L	E	H			A	S	G			
S	C	H	A	E	D	E	L	K	S	E		
S	C	H	O	E	N	B	T	A	M	I	L	
H	T	S	D	E	P	O	T	N				
			S	T	I	R	N	G	M	A	O	
C	U	M	A	E	O	B	A	R	E	T		
H	G	R	A	P	P	A	W	I	R	T		
O	R	G	A	N	I	S	M	U	S	N	A	O



▲ „... und was soll mit unserer Pool-Temperatur nicht in Ordnung sein?“

Erzählung Die Busreise



„Und nun der Wetterbericht: Im Norden des Landes ist es stark bewölkt, vereinzelt gibt es auch Schauer. Die weiteren Ausichten ...“ Klaus Wert hatte kaum zugehört. Zu sehr war er in die Zeitung vertieft. Es war Samstagfrüh und das Ehepaar saß noch beim Frühstück.

„Kennst du Costellos?“, fragte Karin Wert ganz unerwartet. „Kostelos?“, wiederholte er. „Das ist schwäbisch und heißt: Kostet nichts. Warum fragst du?“ Frau Wert schüttelte ärgerlich den Kopf. „Dass du nie zuhören kannst! Ich sagte Costellos, der Badeort an der spanischen Küste.“

Jetzt legte Klaus Wert die Zeitung beiseite. „Ja, kenne ich“, stellte er fest. „Ich war mal nach meiner Studienzeit dort.“ „699“, sagte Frau Wert. „Für acht Tage, Fahrt, Unterkunft und Halbpension.“ „Nein nicht mal 200“, widersprach Klaus Wert. „Ich meine doch das Angebot in der Zeitung. Nur für Schnellentschlossene, steht hier. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.“ Frau Wert schaute verträumt zum Fenster hinaus. „Es muss schön sein, eine solche Reise zu unternehmen.“

„Du willst doch nicht wirklich eine solche Reise mit dem Bus machen?“ „Warum nicht? Hast du nicht selbst gesagt, dass du das schon mal gemacht hast?“ Herr Wert schüttelte

den Kopf. „Aber das war doch damals etwas ganz anderes! Ich konnte mir keine Flugreise leisten.“

Klaus Wert suchte verzweifelt nach einem Ausweg. „Ich habe am Montag einen Termin bei Doktor Breid“, warf er ein. „Bei meinem Rücken weiß ich nicht, ob der Doktor einer Busreise zustimmen kann. 16 Stunden muss man da schon rechnen.“

„Diese Reise ist erst im August“, warf Frau Wert ein. Ihr Ehemann konnte seine Erleichterung kaum verbergen. „Aber da bin ich doch auf dieser Tagung in Paris.“ „Ja, drei Tage, Klaus. Anfang August. Die Reise beginnt erst am 23. Da bist du längst wieder zurück!“

Klaus Wert hätte ihr gerne von den harten Sitzen im Bus erzählt, von den eingeschlafenen Beinen und von den Schnarchern vor und hinter einem. Aber das hätte seine Frau doch nicht verstanden. Deshalb meinte er nur: „Du kannst ja mal anrufen. Vielleicht findet die Fahrt ja überhaupt nicht statt, weil es zu wenige Interessenten gibt.“

„Oder sie ist schon ausgebucht“, sagte Frau Wert und sah auf die Uhr. „Es ist immerhin schon 10 Uhr.“ Es kam wie es kommen musste. Kurz nach 11 Uhr betrat das Ehepaar Wert das kleine Reisebüro.

„Nach Costellos? Für Sie beide? Oder für Ihre Kinder?“ „Natürlich



sein Zimmer mit drei bis vier Personen teilt. Und bei diesem Superpreis ...“ „Ein kleiner Scherz meines Mannes“, entschuldigte Frau Wert schnell. „Wir buchen die Reise.“ Klaus Wert ergab sich in sein Schicksal.

Schneller als erwartet war es August. Der von Herrn Wert erhoffte Anruf, dass die Reise ausfiel, blieb aus. Der Bus sollte laut den Reiseunterlagen am 23. August gegen 20 Uhr abfahren.

Das Ehepaar war pünktlich am Busbahnhof. Frau Wert hatte vier Koffer gepackt. Die Zeit verging, niemand kam. Auch kein Bus. Und sie standen und warteten. Um 20.40 Uhr kam dann ein Linienbus.

„Costellos?“, wiederholte der müde Busfahrer auf die Frage, wo denn der Bus nach Spanien bliebe. „Der fuhr doch schon gestern Abend!“ „Aber das kann doch nicht sein. Heute ist doch der 23. August! Karin, zeig doch mal die Reiseunterlagen.“ „Nicht nötig“, meinte der Busfahrer. „Das stimmt schon. Aber heute ist der 24. August.“

Es war schon etwas dunkel, deshalb konnte man nicht sehen, dass Frau Wert plötzlich blass wurde. Und auch nicht, wie Herr Wert sich freute. Nur ein wenig, aber er freute sich.

Text: Paul Szabó; Foto: gem

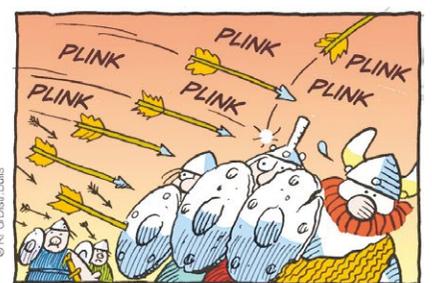
Sudoku

7	5	1		3			4	9
	2	6			4	1		3
			5	2	7	8	6	1
		8	7		4	1	3	
1			8		6	7		
5		4	2		3	6	9	
4	8		1	7		3		
3	1	7		6			8	2
6			8	2	4			

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 29.

		4		1		7	5	
1		8		3				
				8	7	9	1	
			1	2	3		6	
3	8	2						1
		7	8	5	3			
4	2		5					
	6	1	7		9			
	9					8	6	4



INTERNATIONALE MINISTRANTENWALLFAHRT

Auf ein Treffen mit dem Papst

Rund 60 000 Messdiener aus ganz Deutschland reisen jetzt nach Rom



▲ Höhepunkt der diesjährigen Ministrantenwallfahrt ist natürlich das Treffen mit Papst Franziskus auf dem Petersplatz an diesem Dienstag. Fotos: KNA



▲ Ihr Dienst ist von den Gottesdiensten fast nicht wegzudenken: Ministranten beim feierlichen Einzug mit Weihrauch oder mit Kerzen in der Osternacht (unten).

Thomas Gottschalk hat es gemacht, auch Thomas Müller und Christoph Maria Herbst. Anne Will durfte nicht, Andrea Nahles hat es trotzdem getan. Genau: Es geht um Messdiener. 60 000 fahren zur Ministrantenwallfahrt nach Rom.

„Ich mach Weihrauch.“ – „Ich Kollekte!“ – „Wir Gabenbereitung.“ – „Und was bleibt für mich?“ – „FG.“ – „Was ist das denn?“ – „Frommes Gesicht.“ Kein untypischer Dialog aus einer Sakristei, wenn Messdiener kurz vor dem Gottesdienst um die Jobs rund um den Altar feilschen.

Oder Messdienerinnen natürlich. Die inzwischen die Mehrheit stellen: Bei der letzten Zählung 2016/17 gab es schon 53,3 Prozent Ministrantinnen – Tendenz steigend – unter den 360 000 Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, die Dienst am Altar verrichten.

Neuerung am Altar

Dabei hat Papst Johannes Paul II. erst 1992 offiziell grünes Licht gegeben für Messdienerinnen. „Meine Mama durfte noch nicht am Altar dienen“, erzählt etwa die 14-jährige Julia aus Prutting bei Rosenheim. Genau wie Anne Will: „Messdienerin werden war mein Traum“, sagte die TV-Talkerin der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA). Doch das war damals noch tabu. SPD-Chefin Andrea Nahles da-

gegen durfte schon an den Altar – mehr oder weniger offiziell.

Viele männliche Prominente erinnern sich bis heute gerne an ihre Messdienerzeit – von Fußballstar Thomas Müller über Showgrößen wie Guido Cantz, Günther Jauch und Thomas Gottschalk bis zu Schauspieler Christoph Maria Herbst: „Im Theater gibt es Trockenis und Nebelmaschine, das war bei uns das Weihrauchfass.“ Wobei Herbst den Dienst aber nicht nur als gutes Training für größere Auftritte ansieht, sondern bis heute „gerne katholisch“ ist, betonte er im KNA-Interview.

Dienst – und viel Spaß

„Messe dienen macht total viel Spaß“, schwärmt auch Julia. Vor allem sei es viel spannender, am Altar aktiv dem Priester zu helfen, als passiv in der Kirchenbank zu sitzen. „Man ist viel näher dran“, ergänzt die 16-jährige Marie aus Nordhorn: „Das hilft mir auch in meinem Glauben, und das gebe ich als Leiterin gerne an die Jüngeren weiter.“

„Messdienerinnen und Messdiener leisten einen wichtigen Dienst für die Kirche – auch durch ihr öffentliches Glaubenszeugnis“, betont Alexander Bothe, der bei der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Bischofskonferenz für die Ministrantenarbeit zuständig ist. Und auch wenn es nicht immer als „cool“ gilt, sich für die Kirche zu verpflichten und schon mal sonntags früh aufzu-

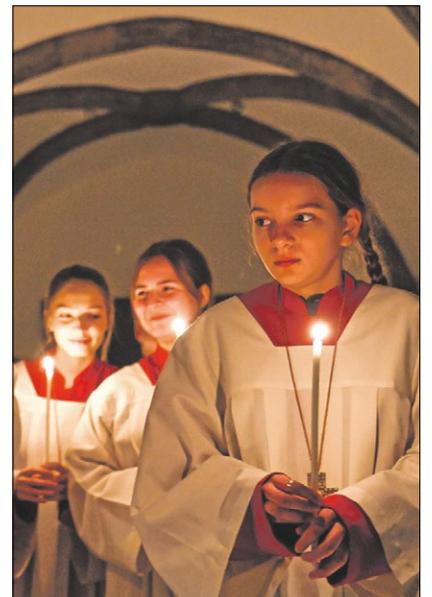
stehen, findet er es erfreulich, „wie stabil das Engagement ist“.

Kein anderer Bereich der katholischen Jugendarbeit stoße auf so große Resonanz, ergänzt Bothe: „Selbst der Missbrauchsskandal hat keinen wirklichen Einbruch verursacht.“ Allerdings tue man auch sehr viel, um das Vertrauen der Kinder und Eltern zu behalten – etwa im Bereich der Prävention. Erfreulich findet er auch die große Bereitschaft Zehntausender junger Katholiken, schon früh Verantwortung zu übernehmen und selbst eine Ministrantengruppe zu leiten.

Manche bleiben dann auch länger dabei – oder steigen später wieder ein. Knapp zwei Prozent seien älter als 25, so Bothe: „Der älteste Messdiener, von dem ich weiß, ist inzwischen 93.“ Einige entdeckten den Dienst am Altar nach dem Eintritt in die Rente wieder neu, „und manche Frau holt das nach, was sie als Mädchen nicht durfte“. Für viele Gemeinden ein Segen – nicht nur für Beerdigungen und Gottesdienste an Werktagen, wenn die Jugendlichen in der Schule sind.

„Wir sind ganz viele“

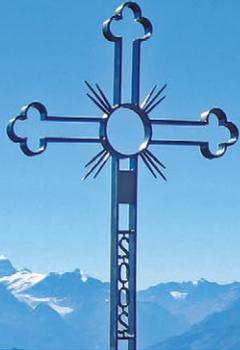
Ob jung oder junggeblieben – neben dem Mitwirken im Gottesdienst ist eines fast allen besonders wichtig: „Viel Spaß haben in einer tollen Gemeinschaft“. So bringt es der 14-jährige Niklas aus Nordhorn auf den Punkt. Dazu gehören die meist wöchentlichen Gruppenstun-



den, aber auch Zeltlager, Ausflüge, gemeinsames soziales Engagement – und die große Ministrantenwallfahrt nach Rom.

Vom 30. Juli bis 3. August werden 60 000 „Minis“ aus Deutschland die Ewige Stadt unsicher machen – darunter Julia, Marie, Niklas und der 18-jährige Tobias aus München, der schon 2014 dabei war. „Das ist einfach ein Wahnsinns-Erlebnis mit einer ganz besonderen Atmosphäre“, schwärmt er. Auch um zu erleben, „dass wir ganz ganz viele sind“ – anders als in vielen Pfarreien zu Hause. Ganz besonders freut er sich auf die Sonderaudienz beim Papst. Und vielleicht gelingt es ihm ja diesmal, sein Pilgertuch mit Franziskus zu tauschen.

Gottfried Bohl



Die Kleider Jesu sind die Worte und die Buchstaben der Evangelien, die er angezogen hat. Origenes

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 29. Juli
Gib es den Leuten zu essen! Denn so spricht der Herr: Man wird essen und noch übriglassen. (2 Kön 4,43)

Bereits das Alte Testament erzählt uns die Geschichte von der Brotvermehrung auf Weisung des Propheten Elischa. Das Evangelium nimmt diesen Faden auf und zeigt die Überfülle, die mit Jesus in die Welt gekommen ist. Freuen wir uns heute an dem, was uns überreich geschenkt ist!

Montag, 30. Juli
Mit dem Himmelreich ist es wie mit dem Sauerteig, den eine Frau unter einen großen Trog Mehl mischte, bis das Ganze durchsäuert war. (Mt 13,33)

Himmel-Reich bedeutet für mich Lebensqualität. Wie oft genügt schon eine kleine Freude, ein kleines Stück Lebensqualität, um den Alltag mit himmlischer Qualität zu verbinden.

Dienstag, 31. Juli
Darum kann keiner von euch mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet. (Lk 14,33)

Im Evangelium gibt Jesus heute einleuchtende Beispiele, welche Voraussetzungen für seine Nachfolge erforderlich sind. Jesus geht es um den ganzen Menschen. Er lädt dazu ein, dass wir uns ihm mit unserer ganzen Person zur Verfügung stellen.

Mittwoch, 1. August
Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt. (Mt 5,13-14)

Sehr bekannte Sätze aus der Bergpredigt sind uns heute zugesprochen. Als Chris-

ten sind wir Salz und Licht. Das ist unsere Berufung. Bringen wir heute unsere Würze in den Alltag und sorgen wir für licht-volle Momente.

Donnerstag, 2. August
Seht, wie der Ton in der Hand des Töpfers, so seid ihr in meiner Hand, Haus Israel. (Jer 18,6)

Haben Sie schon einmal selbst getöpft? Der weiche Ton schmiegt sich in die Hand des Meisters, und durch kleine Bewegungen können wunderbare Kunstwerke entstehen. Bleiben wir formbar für Gottes Wirken an uns!

Freitag, 3. August
In jener Zeit kam Jesus in seine Heimatstadt und lehrte die Menschen dort in der Synagoge. (Mt 13,54)

Für die Menschen aus der Heimat Jesu war

es schwer, ihm zu glauben. Denn sie kannten ihn durch und durch, seine Eigenheiten und familiären Prägungen. Bleiben wir offen für Veränderungen und Entwicklungen – gerade bei den Menschen, die wir meinen, am Besten zu kennen!

Samstag, 4. August
Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenige Arbeiter. (Mt 9,37)

Schon Jesus kennt den Mangel an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – das ist kein neues Phänomen. Nehmen wir unsere Verantwortung als Christinnen und Christen wahr, beten und arbeiten wir für das Reich Gottes – denn dazu sind wir



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin im Crescentiakloster in Kaufbeuren. Als Pastoralreferentin der Diözese Augsburg wirkt sie in der Pfarreiengemeinschaft Kaufbeuren.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



©grafikplusfoto - stock.adobe.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
 6 Monate, 3 Ausgaben
 * nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
 12 Monate, 6 Ausgaben
 * darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com